



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Germanische Heiligtümer

Teudt, Wilhelm

Jena, 1934

2. Das Gestirnheiligtum auf dem Externstein

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79278](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79278)



Abb. 4. Die Externsteine bei Horn in Lippe

2. Das Gestirnheiligtum auf dem Externstein

Die Detmolder Landesbibliothek enthält eine aus etwa 40 Schriften bestehende Literatur über die Externsteine bei Horn im Teutoburger Walde, von denen 11 als eingehendere Beschreibungen (bis zu einem Umfang von 200 Seiten) angesehen werden können. Diese stammen sämtlich aus dem vorigen Jahrhundert, die letzte von R i s a 1895. Uns, die wir eine wesentlich erweiterte Anschauung über die altgermanische Kultur haben, mutet die ganze Behandlungsweise des Gegenstandes als veraltet an, abgesehen von Risa. Dieser aber wendet seine ganze Aufmerksamkeit der Grotte im Felsen 1 und dem großen Steinbildwerk der Kreuzabnahme Christi zu und erwähnt den, wie mir scheint, weitaus interessantesten Felsen 2 nur übergangsweise. Auch die übrigen alten Bearbeiter finden sich mit einer erstaunlichen Schnelligkeit mit ihm ab. Wohl sprechen einige die Vermutung aus, daß der im Kopf des Felsens befindliche Raum doch wohl ursprünglich dem germanischen Kultus gedient haben müsse, aber im allgemeinen beruhigt man sich dabei, daß er eine christliche Kapelle sei. Wir werden sehen, daß wir es hier in Wirklichkeit mit einem noch verhältnismäßig gut erhaltenen, bedeutsamen Zeugen des altgermanischen Kultus zu tun haben, der eine deutliche Sprache von der Höhe der Kultur unserer Vorfahren in grauer Vorzeit führt.

In welcher Weise die alten Bearbeiter die Augen vor den Tatsachen verschlossen haben, zeigt uns Dewitz (Die Externsteine, Breslau 1886 S. 11): „Von den heidnischen Völkern müssen die älteren Germanen und die Sachsen auf Grund der bei

² Teubt, Germanische Heiligtümer

der Grottenausführung angewandten Technik ohne weiteres ausgeschieden werden; denn so roh auch die Arbeiten sind, es ergibt sich doch zweifellos, daß die verschiedensten Werkzeuge der Steinmetzkunst Anwendung gefunden haben. Wir erkennen kleine, durch den Dorn hervorgebrachte Löcher, ferner grobe Siebe der Spitzhaxe, feine breite Striche des Meißels u. a. Die Technik beweist, daß die Arbeiten von Angehörigen einer Nation ausgeführt sind, welche auf einer höheren Kulturstufe als jene Völkerschaften stand. Darum bliebe zwischen den heidnischen Römern und den christlichen Nationen zu entscheiden.“

Die technischen Bemerkungen sind oberflächlich und irrig. Erstaunlich ist die Ahnungslosigkeit mit der sich das Vorurteil zeigt, da doch auch schon ein Demut bedenken konnte, daß sein Vorurteil auf Grund eines Nichtkennens in die Luft hineingebaut war.

Auffällig ist die Gleichgültigkeit fast aller Externstein-Bearbeiter für die germanischen Dinge. Noch 1868 schreiben selbst Levin Schüding und Ferdinand Freiligrath in ihrer sonst eingehenden Beschreibung der Externsteine (Das malerische und romantische Westfalen) als e i n z i g e n Satz zu deren germanischer Bedeutung: „Man hat vielfach den Externsteinen eine Bedeutung als Tempel und Opferplatz schon in vorchristlicher Zeit zugeschrieben. Wir enthalten uns jedoch, auf diese Ansicht, bei der man ohnehin über Vermutungen nicht hinauskommt, einzugehen.“ Dieser Satz kennzeichnet aufs beste das Ergebnis der bisherigen Bemühungen um das Rätsel der Externsteine.

Ein wachsendes Mißtrauen gegen die Vollständigkeit der bisherigen Untersuchungen und gegen die Richtigkeit der Urteile trieb mich zu eigenen Beobachtungen, deren Veröffentlichung ich begann, nachdem ich sie einem größeren Kreise von Mitgliedern des Historischen Vereins und dem Detmolder Landeskonservator aufgewiesen hatte. Die Fortsetzung bezog sich darauf, daß der Kultus auf den Externsteinen nur ein kleines Stück eines für das Gesamtvolk zentralisierten, das ganze Leben desselben beeinflussenden Gestirndienstes auf breiter wissenschaftlicher Grundlage gewesen ist.

Der Turmfelsen (Eggesterenstein) mit dem Sazellum

Der turm- oder säulenförmige Felsen (Nr. 2 auf Abb. 4), dessen Höhe etwa 30 m ist, trägt in seinem Kopfe einen von Menschenhand hergestellten grottenartigen Raum, zu dem eine aus dem Felsen 3 herausgehauene, z. T. alte Treppe und die Brücke (Bild 4) führt. Wir wollen für den Raum den mehrfach gebrauchten neutralen Namen Sazellum beibehalten, vor allem auch zur Unterscheidung von der unten im Felsen 1 befindlichen größeren Grotte. Sazellum bedeutet kleiner Weiheraum.

Es war meine erste grundlegende, m. W. unbegreiflicherweise bisher noch von niemand gewürdigte Beobachtung, daß das Sazellum gar nicht in seiner ursprünglichen Gestaltung vor uns liegt, sondern die ganz unverkennbaren Spuren eines gewaltigen Z e r s t ö r u n g s w e r k s zeigt, welches auch noch mehrere andere Stellen dieses Turmfelsens betroffen hat. Fast der vierte Teil des Felsenkopfes (Bilder 5 und 6), der die Bedeckung und die südöstliche Wand des aus diesem Felsenkopfe ausgehauenen, ursprünglich ringsum geschlossenen Hohlraumes bildete, ist gewaltmäÙig abgesprengt und in die Tiefe gestürzt. Er zerschellte schon in der halben Höhe seines Falles im Aufschlag auf eine Ecke des Felsens Nr. 3, indem er sie in noch sichtbarer

Weise beschädigte. Er ergoß seine Trümmer über den Raum neben den beiden Felsen Nr. 2 und 3. Dort liegen sie, wie es scheint, zu einem Teile noch jetzt, während der andere Teil und wahrscheinlich gerade die bearbeiteten Stücke, bei den Befestigungsbauten des Grafen Hermann Adolf um 1660 ihre Verwendung gefunden haben werden.

Die Absprennung eines solchen ungeheuren Felssteils im Gewicht von mehreren 1000 Zentnern war dadurch möglich, daß seine ganze Nordwestseite (auf Abb. 5) mit dem Gesamtfelsen infolge einer durchgehenden Felspalte überhaupt nicht im Zusammenhang war, daß die Grundfläche des Blocks, abgesehen von der dünnen Südostwand der Höhlung, bereits durch deren Ausarbeitung von dem Gesamtfelsen gelöst war, und daß die einzige ihn mit dem Gesamtfelsen in Zusammenhang haltende Südwestfläche gerade an dieser Stelle eine durchgehende Gipschicht aufweist, die der Loslösung schon vorgearbeitet hatte und der Sprengung nur einen verhältnismäßig geringen Widerstand entgegensetzte. Infolgedessen konnte man mit den zahlreichen Mitteln, die man in alter Zeit zur Felsprengung hatte, den ganzen Sprengblock lösen und zunächst zum Abweichen bringen. Damit war die Möglichkeit gegeben, durch das Ansetzen einer Anzahl von Winden die dünne Südostwand zu brechen und den Block nach Südosten herüberzudrücken, bis ihn das Übergewicht zum Sturze zwang.

Während diese Sprengung an der Ostseite des Felsens vorgenommen wurde, ist auf der Nordwestseite eben dieses Felsens 2, etwa in gleicher Höhe und tiefer ebenfalls ein Felsstück, welches eine unter dem sog. Fenster (Abb. 5 und 6) zu dem Sazelum hinaufführende Treppe trug, abgesprengt worden. Die Treppe führte noch etwas über das Fenster hinaus bis zu drei noch vorhandenen rätselhaften kleinen Reststufen. Von der vorhanden gewesenen Treppe legen noch drei in entsprechender Anordnung in den Felsen eingehauene Löcher, die zu Stützpunkten für einen tieferen Teil der Treppe gedient haben können, Zeugnis ab. Mit der Absprennung des Felsstücks ist die ganze Treppe beseitigt worden. Es sind Anzeichen vorhanden, daß auch auf der Nordostseite des Felsens ein Umgang vorhanden war, der ebenfalls vernichtet ist.

Sowohl die Absprennung des Kopfsteils des Felsens als auch der Treppe ist aufs deutlichste an einer auffälligen Verschiedenheit des Verwitterungszustandes zu erkennen. Farbenton und Beschaffenheit aller übrigen Außenflächen des Felsens lassen auf eine ungeheuer längere Verwitterungszeit schließen als Farbenton und Beschaffenheit der Sprengflächen.

Über diese Tatsache sind kaum Zweifel möglich. Es wäre die Frage zu erörtern, ob sie nicht auch auf Naturvorgänge, durch Erdbeben oder allmählichen Verlust des Zusammenhalts durch Verwitterung und Wasserwirkung, zurückgeführt werden können. Der Gedanke, daß ein Naturereignis gleichzeitig an 2—3 entgegengesetzten Seiten des Felsens, oder gar, daß mehrere aufeinanderfolgende Naturereignisse in der vorliegenden Weise so zweckvoll sich ereignet haben sollten, daß dadurch ein Menschenwerk zertrümmert wurde, dessen Beseitigung den zu einer gewissen Zeit obwaltenden heißen menschlichen Bemühungen entsprach, hat von vornherein einen hohen Grad von Unglaublichkeit.

Aber es bedarf noch nicht einmal einer solchen allgemeinen Erwägung. Denn wäh-

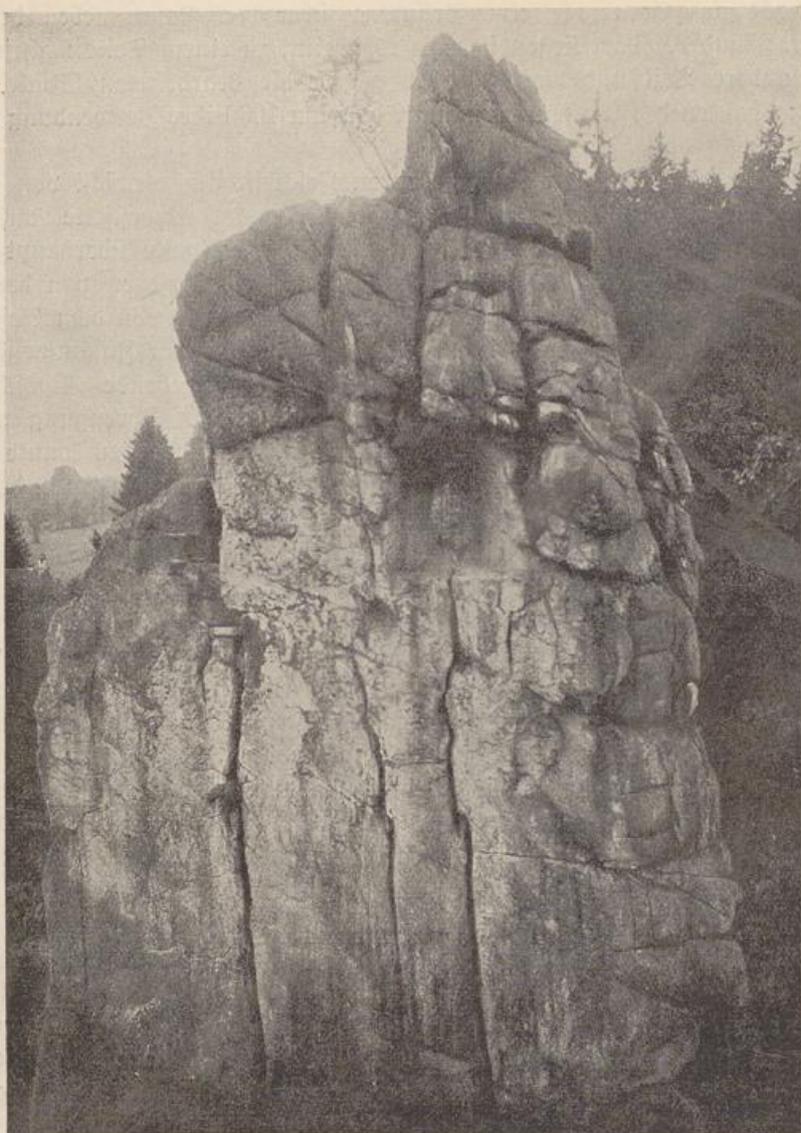


Abb. 5. Zerstörter Kopf des Turmfelsens (Nordwestseite)

rend ein Naturereignis als Ursache der Abspaltung der Treppe immerhin denkbar ist, muß die Herabstürzung der Felsblock über dem Hohlraum durch einen Naturvorgang aus physikalischem Grunde als ausgeschlossen angesehen werden. Nach seiner Ablösung vom Gesamtfelsen durch irgendeine Kraft konnte der Felsblock allenfalls den Hohlraum eindrücken und bis auf dessen Fußboden herunterfallen; aber solange diese ausreichende Unterlage da war — sie steht ja heute noch — mußte er oben liegen bleiben, und das um so mehr, als der Hohlraum ihn zwang, nicht nach der Südostseite, sondern nach der Nordwestseite hinüberzuneigen.

Es erübrigt demnach nur die Annahme eines planmäßigen Zerstörungswerks, zu

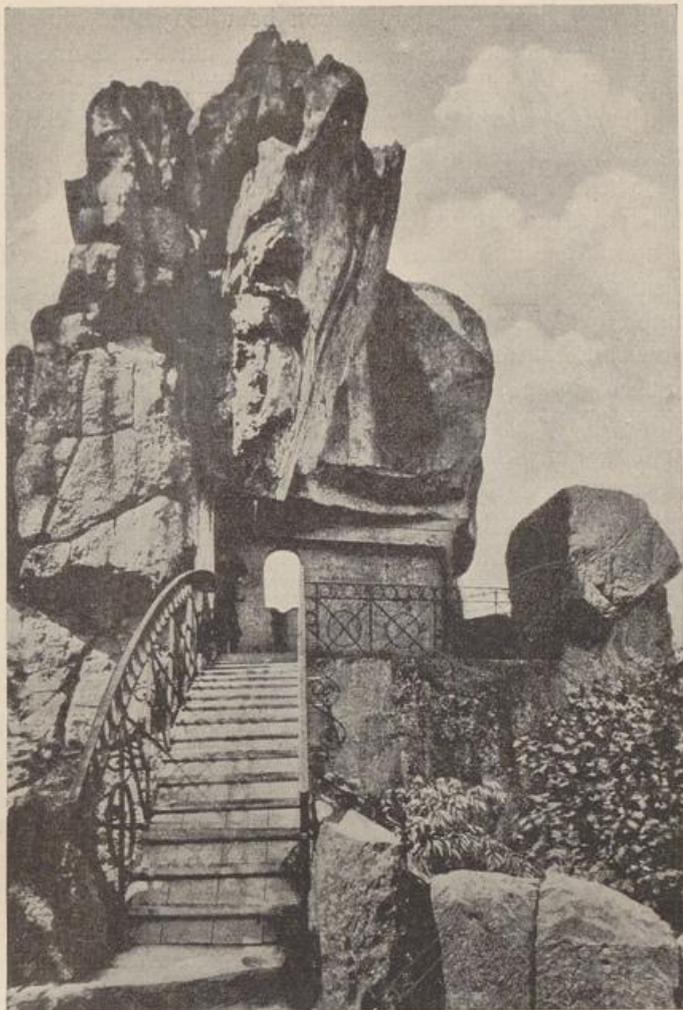


Abb. 6. Zerstörter Kopf des Turmfelsens (Südostseite)

dem ein erheblicher Aufwand von Sachkenntnis und Hilfskräften, von Energie, Mut und Zeit erforderlich gewesen ist. Eine andere Erklärung, als daß die Tat zur Zeit der Einführung des Christentums in dieser Gegend, also von 772 nach Chr. ab, vollbracht wurde, läßt unsere Geschichtskennntnis nicht zu. Die nachträgliche Zurechtmachung des Ortes zu einer christlichen Kapelle, die übrigens schlecht geglückt ist, liegt ganz in der Linie des in jener Zeit üblichen Verfahrens. Die Herrichtung des Sazellums zur Kapelle ist erst durch das Werdenener Kloster ums Jahr 1350 geschehen (Seite 44). Unser Abschnitt 3 (S. 47) berichtet über den geschichtlichen Hergang der Zerstörung durch Karl.

Daß wir eine absichtlich zerstörte, aber noch immer ihre wesentlichsten Merkmale tragende altgermanische Kultusstätte, und zwar ein bedeutames Gestirnheiligtum vor uns haben, wird durch schwerwiegende Gründe gestützt.

Das Bild 7 gibt eine gute Anschauung von dem Sazellum, wie es nach seiner Zerstörung von den Mönchen wieder hergerichtet wurde. Seine Grundfläche ist $3\frac{1}{4} \times 5\frac{1}{2}$ m (ohne Apsis und Nische). Daß es den Eindruck einer christlichen Kapelle mache, wird kaum jemand behaupten wollen. Es widerspricht so ziemlich allen bei der Anlage von christlichen Kultusstätten befolgten Gepflogenheiten.

Die „Apsis“ ist so beschaffen, daß der Priester entweder rechts oder links des „Altars“ stehen müßte! Dieser „Altar“ spottet den Anforderungen, die an ihn zu stellen wären. In einer Breite von 33 cm und einer Tiefe von 79 cm läßt er den heiligen Geräten, dem Meßbuch, dem Kreuzifix, der hl. Lampe oder dergleichen keinen Raum. Mit der gleichen Mühe und Sorgfalt, mit der dieser eigenartige Ständer aus dem gewachsenen Fels herausgehauen ist, konnte man einen richtigen kleinen Altar herstellen und dem Priester ein Plätzchen gönnen, um vor ihn oder hinter ihn zu treten. Tragaltäre und Katafombenzustände dürfen hier nicht zum Vergleich herangezogen werden, da es sich um einen Altar von ganz besonderer Dauerhaftigkeit und um Raumverhältnisse handelt, die seine normale Stellung und einen ordnungsmäßigen Platz für den Priester durchaus gestatteten. Maßmann (Externstein 17) deutet die Apsis als Beichtstuhl!

Ein im vorderen Teil des Ständers in die Platte eingehauenes quadratisches Loch (6×6 cm groß und 6 cm tief) hätte für einen Altar keinen Zweck, war aber wohl geeignet, ein dem Gestirndienst dienendes Gerät, z. B. einen Schattenwerfer aufzunehmen, der vor die über dem Ständer befindliche kreisrunde Öffnung gestellt wurde. Zur Aufbewahrung von Reliquien, von denen übrigens die sorgfältigen klösterlichen Verzeichnisse gar nichts wissen, war das kleine Loch völlig ungeeignet. Die kreisrunde Öffnung über dem Ständer in der Größe von 37 cm Durchmesser hat recht wenig Ähnlichkeit mit einem christlichen Chorfenster.

In der gegenüberliegenden Wand befindet sich in einer Breite von 180 cm eine 40 cm tiefe, mehr als mannshohe Nische, die von zwei aus dem Fels gehauenen Säulen ohne Kapital feierlich flankiert ist. Bei Annahme einer christlichen Kapelle fehlt für diese Einrichtung jegliche Erklärung. Die Säulen scheinen alt zu sein, sind aber später glatt gemeißelt. Auf Malta haben wir eine alte Kultnische vor einer Begräbnisstätte, die der unsrigen völlig ähnlich ist.

Wer das in der Nordwestwand befindliche, auf unseren Felsenkopfbildern 5 und 6 zu sehende sog. Fenster betrachtet, dem muß die Harmlosigkeit Kopfschütteln erregen, mit der einige Beschreiber der Externsteine diesen Durchbruch durch einen 215 cm mächtigen Felsen zu begründen oder besser zu entschuldigen versuchen. Das ist schwer angesichts einer vermeintlichen Freilichtkapelle, die schon an einem Übermaß von Licht litt. Einer derselben erwähnt, daß es die Aussicht auf den Gipfel des ersten Felsens gestatte! Er hätte besser auf den Sonnenuntergang am Sommerjonnwendtage hingewiesen, aber das paßt ja nicht zu der christlichen Kapelle. Mit dieser Bemerkung soll noch keine Erklärung dieser rätselhaften Öffnung versucht werden; ich kann nur feststellen, daß sie vorn am Sazellum eine starke Benutzung aufweist (auf der Abb. 6 bemerkbar), daß in der Mitte ihrer Tiefe die Einrichtung zu einem starken Balkenverluß vorhanden ist, und daß sie von der abgeprengten Treppe aus zugänglich war.

Von Bedeutung ist nun folgende Feststellung: der ganze Raum mit dem über dem Ständer befindlichen kreisrunden Loch ist nicht nach Osten, sondern nach Nordosten auf

die am Sommerjonnwendtage aufgehende Sonne und auf den Mondaufgang zur Zeit seines nördlichsten Extrems geortet. Die Ortung der christlichen Gotteshäuser ist von Anfang an eine östliche gewesen; die nordöstliche zum Sommerjonnstitium war als heidnisch verpönt. Duandus, Bischof von Mende schreibt im 13. Jahrhundert: „Man muß so den Grund legen, daß das Haupt richtig nach Osten blickt, nämlich nach Sonnenaufgang an der Tag- und Nachtgleichen, und nicht gegen das Solstitium (22. Juni) wie einige tun.“ Zuwiderhandlungen gegen kirchliche Vorschriften und heid-

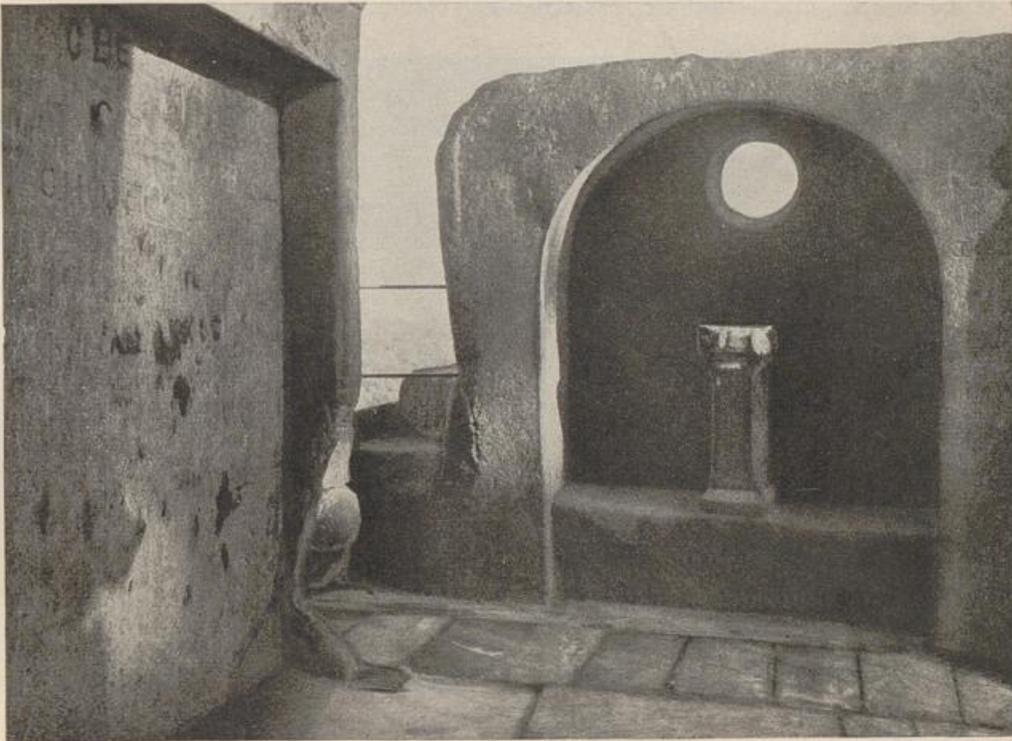


Abb. 7. Gestirnheiligtum (Sazellum)

nische Neigungen scheinen im freien Baugewerbe manchmal vorgekommen zu sein, besonders durch Einschmuggelung alter Bildhauerei (vgl. E. Jung, Germ. Götter und Helden, und E. Weiß, Steinmetzart); wo aber klösterliche Arbeit geleistet wurde, wie hier, sind Zuwiderhandlungen nicht anzunehmen. Ungenaue Bestimmung der Ost-richtung kam bei den alten Kirchen bis zu 14° vor; hier aber handelt es sich um 47° Abweichung von der Ost-richtung (Abb. 3, S. 16).

Zu einer vorschriftsmäßigen Ortung bot der Felsen bequemen Raum; die Nordost-ortung ist mit überlegter Absicht geschehen entgegen der natürlichen Richtung der Felswand, zu der die gewählte Längsachse des Raums einen spitzen Winkel bildet.

Das Loch ist in einer Höhe angebracht, daß die ersten Strahlen der an diesen Tagen hinter dem gegenüberliegenden Hügelrande emporkommenden großen Gestirne die Säupter der in dem Raume stehenden Männer trafen. Mit einem einfachen Kompaß

läßt sich bereits feststellen, daß die Mittellinie des Raumes durch die Mitte des Loches hindurch die erforderliche Richtung zeigt. Auch bei Annahme eines sehr hohen Alters der Anlage sind die Verschiebungen der Sonnen- und Mondaufgänge gegen die heutige Lage nicht so groß, daß das Loch den Strahlen keinen Einlaß mehr gewährt hätte. Heute aber beträgt hierorts das Sonnenazimut zur Sommerwende 131° und das Mondazimut beim äußersten nördlichen Stande 141° , während die Mittellinie des Raumes, die Siegfr. Müller (Düsseldorf, Winkelfelderstr. 34) in neuer Vermessung auf die Apfisiwand bezogen hat (Abb. 3), auf $136-138^{\circ}$ angenommen werden kann.

Nur für den gottesdienstlichen Gebrauch des Raumes wäre eine solche Ortung aus-

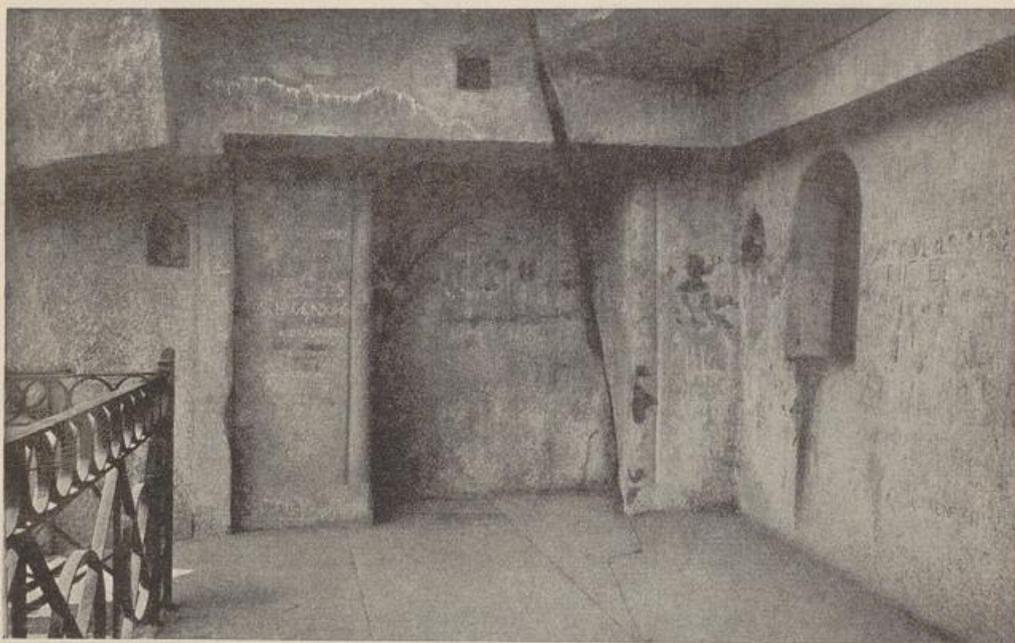


Abb. 8. Nische im Sazellum

reichend gewesen. Ob darüber hinaus auf astronomisch genaue Messungen an den Externsteinen geschlossen werden darf, so daß an eine Beantwortung der Frage nach der Entstehungszeit des Sazellums herangetreten werden könnte, hängt nur noch davon ab, ob der Nachweis der Standorte beider Male (für die Sonnenlinie und für die Mondlinie) als befriedigend angesehen wird; denn die allgemeine Frage nach der astronomischen Betätigung und Meßkunst der Alten kann nicht mehr in verneinendem Sinne beantwortet werden.

Die ganze Fläche der nordwestlichen, auf der Abb. 8 rechts zum Teil sichtbaren Seitenwand ist sorgfältig, oben stärker als unten, abgearbeitet, und zwar durch eine Steinmetzarbeit, die sich deutlich als aus späterer Zeit stammend kennzeichnet, als die übrige Steinmetzarbeit. Die Wand dürfte Bilder und Zeichen getragen haben, die mit der Verwendung des Raumes im Zusammenhang standen, vielleicht Tierkreisbilder oder Runenzeichen, die bei der Verwendung des Raumes für christliche Zwecke als Argernis empfunden wurden.

Dem oben besprochenen „Fenster“ und der Blende ist nachträglich die Form eines sauber gearbeiteten Rundbogens gegeben worden, und auch die graden Linien sind spätere Arbeit, während die ursprüngliche Arbeit überall an roherer Ausführung und stärkerer Verwitterung erkennbar ist.

Die drei kleinen auf der linken Seite der Apsis außen am Felsen angebrachten Treppenstufen sind bei der jetzigen Gestaltung der vermeintlichen Kapelle völlig unerklärlich und können weder zum Gebrauch des Priesters, noch zu irgendeinem sonstigen mit der Verwendung als christliche Kapelle zusammenhängenden Zwecke gedient haben. Die Aufpflanzung eines Kreuzes, auf die aus einer oberhalb des Sonnenloches befindlichen Vertiefung wohl mit Recht geschlossen wird, konnte weit einfacher und ungefährlicher von innen aus geschehen. Diese Treppenstufen setzen in Wirklichkeit das Vorhandensein des abgesprengten, die Decke des Raumes bildenden großen Felsteils voraus. Sie dienten zu Besteigung des Felsenkopfes, sei es, daß sich dort noch ein anderes Heiligtum befand, sei es, daß die Besteigung zu dem Zwecke der Beobachtung des Sternenhimmels geschah. An dem stehengebliebenen oberen Felsteile findet sich an entsprechender Stelle noch eine von Menschenhand ausgearbeitete Furche (auf unseren Bildern nicht sichtbar), die zur Aufnahme eines Geländers gedient zu haben scheint. Die untersten Stufen der Treppe sind auf Abb. 7 zu sehen.

Wer sich überzeugt hat, daß das Sazellum ein zerstörter Hohlraum ist, trotzdem aber die Folgerungen nicht ziehen, sondern an der Entstehung in christlicher Zeit festhalten will, ist in der übelen Lage, zu unglaublichen Behauptungen seine Zuflucht nehmen zu müssen, nämlich entweder,

daß das auffeherregende Wunderwerk einer Kapelle in der schwindelnden Höhe einer 30 m hohen Steinsäule in geschichtlicher Zeit nicht nur sang- und klanglos gebaut werden konnte, sondern auch unter dem Schweigen aller Quellen durch ein gewaltiges Ereignis zerstört werden konnte;

oder,

daß die Bauleute die Kapelle in einen bereits zertrümmerten Felsenkopf hineingebaut haben, dabei aber durch Anlage des Fensters so vorgegangen sind, als ob sie es mit einer lichtbedürftigen Höhlung zu tun hätten.

Die Annahme, daß das Sazellum ein germanisches, dem Gestirndienst geweihtes Heiligtum war, hat eine Stütze noch durch die Feststellung erfahren, daß eine uralte Wehrenverbindung alter Höfe in weitester Umgegend noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Gewohnheit hatte, an den Externsteinen die *Sommerjonnenevendfeier* zu begehen¹. Es wird der allerletzte Rest der *Wallfahrten* sein, die einst nach alter Überlieferung nach den Externsteinen unternommen wurden. Da bei der Ortung des Weiheraums die Extremörter von Sonne und Mond gleichmäßig berücksichtigt sind, sobald wir ein um Jahrtausende zurückreichendes Alter annehmen; da ferner die Konkurrenz des Sonne- und Monddienstes im Altertum immer deutlicher erkannt wird², so dürfte die Auffassung, daß wir ein Mond- und Sonnenheiligtum vor uns haben, den Vorzug verdienen. Das Nebeneinander beider Dienste wird auch aufs trefflichste durch unsere Abbildung Nr. 42 erhärtet. Für diese Frage im

¹ Zeitschrift Niedersachsen, 1904, Nov. 19. ² Siehe auch F. D. Plafmann, Werke der Hadewich.

hohen Grade bedeutungsvoll ist eine der neuesten Entdeckungen Prof. Ungers in Babylon. Er grub zwei nebeneinanderstehende Tempel aus, von denen der eine der Sonne und der andere dem Monde geweiht war; die vom Sonnentempel ausgehende Straße ist genau auf die Sommer Sonnenwende, die vom Mondtempel ausgehende Straße auf das nördliche Mondextrem geortet.

Alle örtlichen Verhältnisse an den Externsteinen berechtigen schwerlich zu der Annahme, daß hier die Männer ihren Sitz hatten, denen eine Beobachtung der Gestirne in wissenschaftlichem Sinne oblag. Die Anzeichen, daß die Extremörter für Sonne und Mond vom Szellum aus astronomisch festgelegt waren, daß also der religiöse Dienst einer wissenschaftlichen Grundlage nicht entbehrt hat, werden wir in der Folge eingehend zu behandeln haben.

Hier erhebt sich noch die Frage, wie etwa der Gestirnkult im Szellum vor sich gegangen sein kann. Von Opfern, die vielleicht nicht gefehlt haben, wissen wir nichts. Dagegen ist es möglich, uns über eine andere Seite des Kults Gedanken zu machen.

Das rätselhafte kleine kubische Loch, welches sich vorn in dem Ständer des Szellums befindet, ist bereits erwähnt worden. Am einleuchtendsten ist die Erklärung, daß es für einen Schattenwerfer bestimmt war, hinter dem sich ein heiliges Tun der priesterlichen Männer vollzog.

Da wir wissen, daß die indogermanischen (urgermanischen) Völker aus dem Norden stammen, und der Zusammenhang der religiösen Grundideen aller alten Kulturvölker unverkennbar zutage getreten ist, muß es für uns nicht nur als erlaubt, sondern auch als geboten gelten, zur Ergründung germanischer Religionsfragen vergleichsweise das Religionswesen orientalischer Völker, auch der Sumerer und Babylonier, heranzuziehen. Für die vermoderten Zeugnisse der germanischen Holzkultur und die grundsätzlich vernichteten, an sich schon spärlichen Zeugnisse germanischer Steinkultur können wir, vorsichtig tastend, in engen Grenzen einen Erfatz zu gewinnen suchen in der unter einem glücklicherem Stern erhaltenen und aus mehrtausendjährigem Schummer wieder aufgedeckten Überlieferung der Orientalen.

Da ist es nun das Bild von Sippar (Abb. 9), welches mit innerem Zwange unseren Blick auf sich gebannt hält, und aus der vollendeten Ratlosigkeit über etwaige Vorgänge in einem germanischen Gestirnheiligtum herauszuführen vermag. Das Wertvolle und Besondere dieses Bildes liegt für uns darin, daß es sich nicht in der Darstellung von Außerlichkeiten erschöpft, sondern an die Höhenlage religiöser Grundgedanken heranreicht. Das geschieht in Formen, deren Gleichartigkeit mit der Lage im Szellum schwer übersehen werden kann. Wir betrachten das Bild von Sippar!

In dem Raume links von der trennenden Säule befinden sich die priesterlichen Menschen, die im Vergleich zu der übermenschlich mächtigen Gottheit klein dargestellt sind. Sie sind auf eine Verbindung mit der Gottheit, auf Erlangung einer auf geheimnisvollem Wege in ihre Welt einströmenden göttlichen Kraft bedacht. Die Gottheit thront in Unnahbarkeit und Unsichtbarkeit in einem anderen Weltraume, der durch die Zeichen von Sonne, Mond und Venus als der Sternenhimmel gekennzeichnet ist. Die ihr unterworfenen Unterwelt mit den tierleibigen Gestalten befindet sich unter ihrem Sitz, das Ganze über dem durch die Wellen angedeuteten Weltengewässer.

Aber die Gottheit will sich doch aus ihrer Unerforschlichkeit heraus dem Menschengeschlecht offenbaren. Sie tut es durch die Sonne und deren Kräfte, dargestellt durch den von der Gottheit Hand hochgehaltenen Ring (Schlangenring) nebst Herrscherstab, der dem König die Vollmacht gibt. Es mag sein, daß es sich auf dem Sipparbilde insbesondere um die Belehnung eines Königs handelt.

Jedoch nicht die glühenden und grellen Sonnenstrahlen selbst sind es, die die höheren göttlichen Kräfte bringen — sonst hätten ja alle Menschen ohne weiteres daran teil. — Für das, was die Gottheit besonderen Menschen besonders zu sagen und zu geben hat, sind die Sonnenstrahlen zwar auch die Träger, aber man erlangt diese höheren Gaben nur dann, wenn das Grobsinnliche von den Strahlen abgestreift ist, im Schatten; jedoch

auch jetzt nur unter der Voraussetzung, daß der von Menschenhand aufgebaute Schattenwerfer von beauftragten göttlichen Händen gehalten wird. Auf diesem wohlverwahrten Wege werden die Kräfte zu einem Strom, welcher Entfernung, Luft und Materie überwindend auch den heiligen Tisch (den Ständer) durchfließt, auf den ihn berührenden obersten Priester übergeht und auch den an der Hand

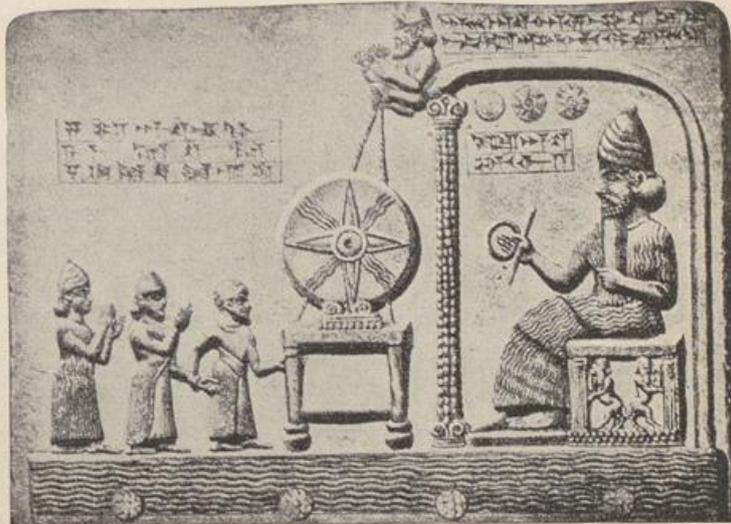


Abb. 9. Das Bild von Sippar

Herangeführten erfüllt. Für den dritten, dem gestattet ist, sich betend zu nähern, geht es ebenfalls nicht ohne Segen ab. Oder soll er der Zeuge sein, daß sich alles in Ordnung vollzieht, der Anwärter auf die nächste Inkarnation? Die reiche Sinnbildlichkeit der Darstellung läßt vermuten, daß hier jede Kleinigkeit seine Bedeutung hat.

Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir uns vorstellen, daß einst auch im Sazellum der höchste priesterliche Mann seine Hand an den Ständer mit dem Schattenwerfer gelegt hat, um die empfangene Kraft durch Berührung des Folgenden weiterzugeben, und daß alle von dem Wert und der Bedeutung dieser feierlichen Handlung in dieser Stunde für das eigene Denken, Reden und Tun überzeugt gewesen sind.

Wenn wir nun des weiteren an den Umgang um die Blende (Apsis) des Sazellums denken, auf dessen einstiges Vorhandensein aus den Umrißlinien und den Verwitterungsverhältnissen an dieser Stelle (Abb. 6, rechts) geschlossen werden muß, und ihn als den Platz ansehen, von wo aus der unten harrenden Menge die für sie bestimmten Offenbarungen mitgeteilt wurden, so hat der ganze Vorgang für uns an Vorstellbarkeit gewonnen. Das Lasten aber nach Vorstellbarkeit der uns so fern liegenden Dinge muß als ein Mittel zum Herankommen an die Wahrheit eingeschätzt werden.

Durch den Irrtum einiger Ausflügler, die das Hermannsdenkmal auf dem Höhenzuge, der den nordöstlichen Horizont des Saellums bildet, zu erkennen glaubten, wurde ich zufällig auf einen merkwürdigen, die Einsamkeit des Waldes unterbrechenden Bau aufmerksam, der sich dem durch das Sonnenloch schauenden Auge bietet. Es ist der Fissenknicker Mühlenstumpf, der vom Bade Meinberg zu einem Aussichtsturm umgebaut ist. Er stellt den astronomisch richtigen Merkpunkt der nördlichen Mondextremlinie dar. Nach Südwesten, über den Barnacken hinweg, trifft die Linie in der gleichen Entfernung von $6\frac{1}{2}$ km mit derselben Genauigkeit die Kohlstädter Ruine früher „Hünnenkirche“ und „Heidenkirche“). Da beides archäologisch bemerkenswerte Punkte sind, war mir die Erscheinung eindrucklich und ist mir tatsächlich zum Wegweiser in die Oesterholzer Mark und zu weiteren Beobachtungen astronomischer Art geworden, — womit natürlich noch keine Entscheidung über Absicht oder Zufall der Erscheinung gegeben war. Denn auf einem derartigen, der Irrung ausgesetzten Gebiete muß erst Erfahrung zur Erfahrung kommen und in die gleiche Schale fallen, ehe die Waage nach dieser Seite durchschlägt.

Wenn drei Punkte von einer gewissen Beschaffenheit sich in eine Linie einordnen, so kann man noch mit einem zufälligen Zustandekommen dieser Ordnung rechnen. Tritt ein vierter Punkt derselben Qualität in die gleiche Linie, so führt die mathematische Wahrscheinlichkeitsrechnung bereits im hohen Grade zu der Unwahrscheinlichkeit des Zufalls. Hier aber ist nun der vierte Punkt am fernsten Horizont der Aufgangspunkt des Mondes am Tage seines nördlichsten Extrems! Mit anderen Worten: die durch die vier Punkte gehende Linie ist nicht eine beliebige in der Zahl der möglichen Linien, sondern es ist die für das Zeitalter des Gestirndienstes mythologisch hochbedeutende Mondlinie, und zwar mit der Genauigkeit der Meßtischblätter.

An der erheblichen mythologischen Bedeutung dieser Linie war nicht zu zweifeln. Sie grenzt den Teil der Unterwelt ab, in dem weder Sonne noch Mond noch ein Planet jemals eingeht, und stellt einen Totenweg dar, auf dem die abgeschiedenen Seelen zur Höl wandern, einen Weg, der in der Himmelsbrücke der Milchstraße sein Gegenbild hat.

Das Erfordernis einer vermittelnden Station zwischen Externsteinen und Kohlstadt auf dem Barnacken durfte nicht abschrecken, da es einleuchtet, daß die Alten in bergiger Gegend sich nicht durch Zwischenstationen hindern lassen durften, wenn sie überhaupt darauf bedacht gewesen sind, sich solche das Land durchziehenden kultischen Linien zu schaffen. Immerhin war es nicht ermunternd, daß auf dem Barnacken nur noch Löcher zu finden sind, deren mögliche Bedeutung vgl. S. 202, mir damals noch unbekannt war.

Um so mehr lohnte sich die Frage nach der Bedeutung des Platzes der F i s s e n - k n i c k e r M ü h l e, der ja schon als beherrschender Punkt bei und über den heiligen Hainen des Leistruper Waldes mit seinen Steinsetzungen, Opfersteinen und Gräberfeldern besondere Aufmerksamkeit beanspruchen konnte; er war die gegebene Stelle einer Warte für die Volksversammlungen und Feste im Hain. Dazu gesellte sich die urkundliche Entdeckung, daß hier auf dem angrenzenden Grundstück des „Hünkemeiers“ eine der verschwundenen einsamen Kapellen des Landes gestanden hat. Daraus ergibt sich, daß sich in der Befehrszeit die Notwendigkeit zeigte, den Platz von den auf ihm hausenden bösen Geistern des alten Glaubens zu befreien. Obendrein ergab sich der Platz bei der Ermittlung des Orientierungssystems der großen Teutoburg als Zwischenstation auf der Westostlinie Teutoburg-Fissenknicker-Mühle-

Aussichtsturm über Schiederburg, eine Erscheinung, deren Sinn sich aus den Ausführungen im Ortungsabschnitt dieses Buches ergeben wird.

Noch eindrucksvoller, was den gegenwärtig noch vorhandenen, sichtbaren Befund anlangt, ist die *R o h l f ä d t e r R u i n e*, weil die Entstehung ihrer Mauern selbst in vorchristlicher Zeit anzunehmen ist. Wir werden ihr eingehende Beachtung in einem besonderen Abschnitt widmen müssen.

Neuerdings ist auch der Platz bestimmbar geworden, wo sich einst das Mal der Sommerjonnwendlinie der Externsteine befunden hat. Er ist in weniger als ein Kilo-

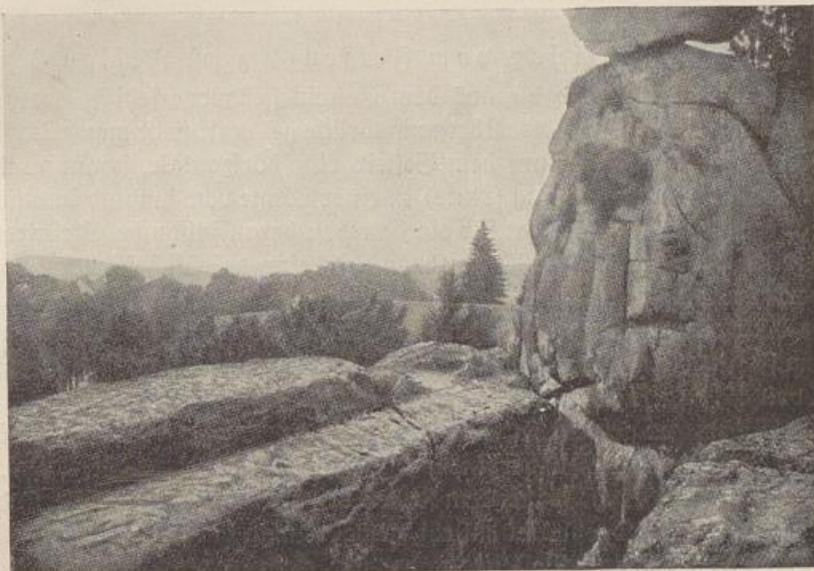


Abb. 10. Brückenlager und Wadelstein

meter Entfernung von der Mühle über Bad Meinberg zu suchen — und zu finden! An der entsprechenden Stelle fand ich vor einigen Jahren zunächst nur zahlreiche wüst umherliegende Steine, die — soweit sie von sachkundiger Hand untersucht wurden — sämtlich eine „lagerhafte“ Fläche aufweisen, wie sie für zyklisches Mauerwerk erforderlich ist. Unterhalb befindet sich ein noch gebrauchter Steinbruch. Die Mühe, sie auf die Höhe zu schaffen, wird einst sicherlich nicht zwecklos aufgewendet sein, wenn auch die Strecke nur kurz ist. In einem neu aufgefundenen Manuskripte des Oberst Scheppe liegt nun aber der Befund der Stelle vor 60 Jahren vor. Wälle, Gräben und Steintrümmer haben Scheppe damals zu der Überzeugung geführt, daß es sich um eine Kultstätte handelte. Unsere Feststellung, daß es der Platz für das Sonnentwendmal der Externsteine ist (133°), bringt die Bestätigung der Forscherarbeit Scheppe's.

Über Stonehenge macht Locher¹ — nach Niem — die Mitteilung, daß das Azimut der Sommerjonnwend von Stonehenge (49° 35' 51" von Nord, also 130° 24' 09" von Süd) bestätigt werde durch die Tatsache, daß das Azimut vom Zentrum des Tempels aus nach NO in 16 km Entfernung einen Hügel markiert, der als alte Wallburg

¹ Sir Norman Locher, „Stonehenge and other british stone Monuments astronomical. II. edition London 1909, S. 66.

namens Silbury oder Sidbury bekannt sei, und daß dieselbe Linie über Stonehenge nach SW fortgesetzt, einen anderen alten befestigten Platz namens Crowley Castle, etwa 12 km entfernt, mit gleichem Azimut erreiche. „Es handelt sich also einfach um eine gerade Linie zwischen zwei Wallburgen, die in der Mitte durch Stonehenge läuft.“ Damit haben wir eine vollkommene Entsprechung zu unseren Externsteinlinien und auch der „Einwand“ der Einzigartigkeit solcher astronomischen Ortungsmale in der Welt ist hinfällig. Der urkundliche Nachweis des Ortungsgebrauchs bei den Nordgermanen durch Herman Wirth folgte 1932 nach (vgl. Schluß des Abschnitts „Heilige Linien“).

Die große Brücke vom Felsen 4 zum Felsen 3

Auf dem Felsen Nr. 3, da, wo die aus dem Gestein gehauene jetzige Treppe zu der kleinen in das Sazellum führenden Übergangsbrücke gelangt, sieht man rückwärts und abwärts schauend nahe vor sich auf dem Gestein eine horizontale, schnurgerade, rechtwinklig ausgearbeitete Auskehlung (Nute) in einer Länge von 4 m und in einer Breite von etwa 35 cm (Abb. 10). Sie hat für die daneben heraufführende Steintreppe und auch sonst keine Bedeutung. Die Verwitterung ist eine erheblich stärkere als die des Treppenwerks, und auch an der Steinmegarbeit erkennt man das noch weit höhere Alter. Die Auskehlung macht den Eindruck eines Lagers für einen großen Balken. An dem dem Felsen Nr. 2 zugekehrten Ende befindet sich eine nach außen ausgreifende, im Winkel von 45° angefügte, in sich scharf rechtwinklig ausgehauene Vertiefung, welche offenbar als Widerlager gedient hat, um ein Rutschen des Balkens in der Längsrichtung nach Felsen Nr. 4 hin zu verhindern. In entsprechender Entfernung, wo der natürliche Fels in gleicher Höhe mit dem soeben besprochenen Balkenlager und in noch größerer Länge ziemlich abgeplattet dasteht, gewahrt man die unverkennbare Wirkung der Lagerung eines zweiten Balkens, und zwar genau gleichlaufend dem Balkenlager in einer Spurbreite von 210 cm. Wer diese beiden Balkenlager beobachtet, dem drängt sich die Vermutung auf, daß sie das diesseitige Auflager einer Brücke gewesen sein müssen, die von dem Felsen Nr. 4 her über die jetzige Landstraße hinweg zum Felsen Nr. 3 herübergeführt hat. Die Bestätigung, daß es sich in der Tat um eine Brücke größeren Ausmaßes, von etwa 21 m Spannweite, gehandelt hat, gibt die Untersuchung der Verhältnisse auf der nordwestlichen Ausbuchtung des Felsens 4 selbst. Dieser ist schwer zugänglich und wird in den Beschreibungen der Externsteine überhaupt nicht besprochen. Hier finden sich nun durch Menschenhand hergerichtete Stellen am Felsen, die durch den Zweck, als Auflager einer Brücke zu dienen, erklärt werden können und außerdem die deutlichen Spuren einer aus dem Felsen ausgehauenen Bahn, die zur Aufnahme eines der Brücke entsprechenden großen, aus Holz hergestellten Aufgangs als geschaffen erscheint. Ich übergehe die an diesem unwirklichen Felsen sich sonst noch findenden Anzeichen menschlicher Betätigung, darunter auch die Zeichnung eines Totenschädels durch Punktierung des Gesteins, die Einmeißelung von Runen u. dgl. —, will jedoch nicht unerwähnt lassen, daß der Geologe Dr. Wildschrey, Duisburg, auf Grund seiner Beobachtung durch das Fernglas die Schichtung des berühmten Wackelsteins auf diesem Felsen (Abb. 10) als waagrecht erklärt, während die Schichtung des Felsens selbst senkrecht läuft, woraus geschlossen werden müßte, daß der Wackelstein von Menschenhand dorthin geschafft sei, eine fast unmögliche Vorstellung!

Die untere Grotte und ihr Runenzeichen

Einige kleinere Beobachtungen sollen vorweg erwähnt werden. Auf der Südwestseite des Felsens 1 (Abb. 4), unterhalb des darauf eingerichteten Aussichtsplatzes zugänglich durch eine Leiter oder Anseilung, fand ich auf einem gut geebneten Felsvorsprunge die unverkennbaren Spuren einer ziemlich geräumigen menschlichen Wohnung. Tiefer unten liegen in einem Spalt mehrere behauene Steine, die zu der Wohnung gehört haben mögen. Ferner fallen auf der äußersten Spitze des Felsens 1

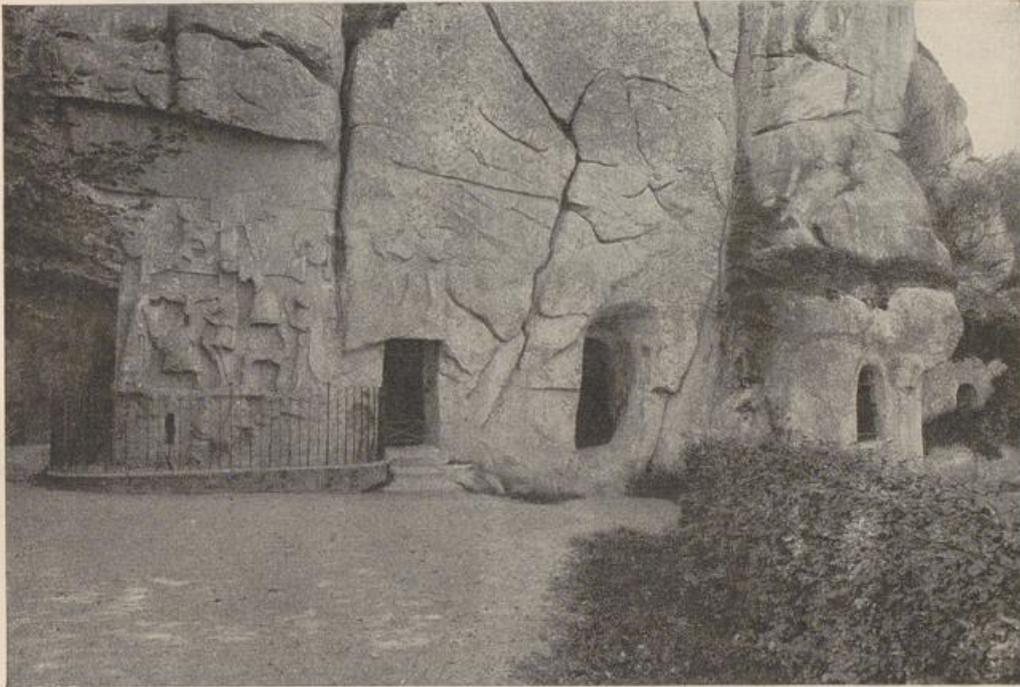


Abb. 11. Stirnseite der unteren Grotte

nach dem Wasser hin, wo jede Beengung durch die übrigen Felsen aufhört, gradlinig gearbeitete und rechtwinklig aneinanderstoßende Vertiefungen des künstlich geebneten Felsens auf. Sie umschließen in einer Ausdehnung von 4×6 m die ganze nach drei Seiten hin aufs schroffste abfallende Felsenspitze und mögen zur Aufnahme eines schweren Holzgeländers gedient haben. Dieser Punkt läßt eine hervorragende kultische Verwendung vermuten.

An der dem Felsen 2 zugekehrten Seite dieses Felsens 1 befinden sich starke Anzeichen einer vorhanden gewesenen Verbindung mit dem Felsen 2. Demnach würden alle Felsen 1—4 ein zusammenhängendes Ganzes für menschliche Benutzung gebildet haben, deren oberster Zweck in dem Sonnen- und Mondheiligtum des Felsens 2 zu suchen sein wird. Hieran haben sich meine weiteren Untersuchungen angeknüpft.

Wir wenden unsere Aufmerksamkeit nunmehr der großen unteren Grotte in Felsen 1 zu. Ihre zeitweise Verwendung als christliche Kapelle ist durch eine alte Inschrift

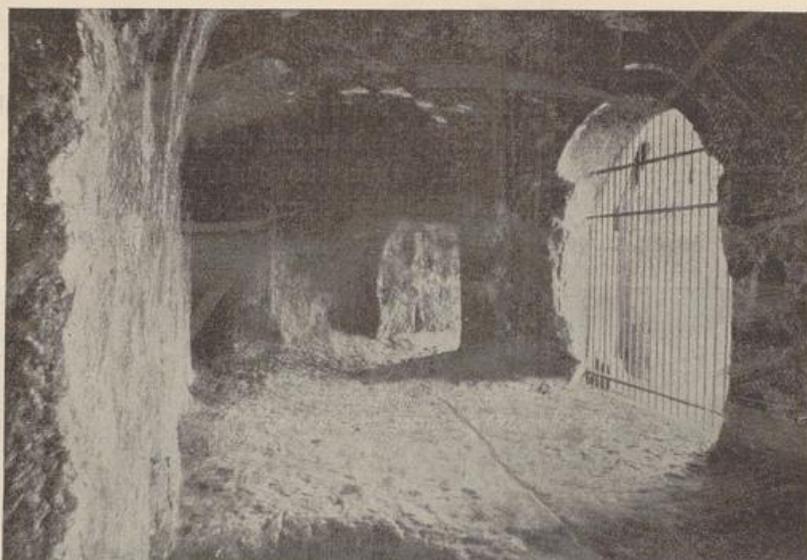


Abb. 12. Norddecke der unteren Grotte

neben der Eingangstür bezeugt, wonach Abt Heinrich von Baderborn sie im Jahre 1115 geweiht hat (*dedicavit*) (Abb. 11).

Diese Grotte ist in neuester Zeit durch eine überraschende Entdeckung mit in den Vordergrund der Untersuchungen gerückt. Bis dahin beruhte das Bedenken, ob sie von den Baderbornern auch wirklich aus dem Felsen herausgehauen, und nicht vielmehr auch schon germanischen Ursprungs sei, auf dem Fehlen eines Altarraumes, auf dem Vorhandensein einer kesselartigen Vertiefung im Fußboden von 1 m Durchmesser, für die die Verwendung als Taufbecken gar nicht in Frage kommen kann, und auf einer im hinteren Seitenteile angebrachten großen Tyrune, deren Aussehen auf ein sehr hohes Alter schließen ließ. Letztere kam zwar als Steinmetzzeichen schon um ihrer Größe (35 cm) willen nicht in Betracht, aber bei der Möglichkeit ihrer späteren Herstellung konnte ihre Beweiskraft bestritten werden.

Nun aber hat im Januar 1929 ein gütiges Geschick uns ein kleines Wunder erleben lassen durch folgenden Vorgang: Gelegentlich eines sonst in der Winterzeit kaum vorkommenden Besuchs der Grotte mit mehreren Freunden germanischer Vorgeschichte erschienen die gesamten nackten Felsteile der inneren Grottenwände gleichmäßig von einem schönen, weißen *Rauhreif* überzogen. Im übrigen nichts Auffälliges, aber aus der weißen Wand rechts neben der alten Rune hob sich in deutlichen dunklen Strichen eine *zweite* gleichgestaltete Rune hervor, oben mit der alten Rune durch einen waagerechten Strich verbunden, so daß nun ein mächtiges Doppelrunenzeichen (40 × 43 cm) vor unseren Augen stand!

Als Grund der Erscheinung stellte sich heraus, daß der alte zähe Verputz, der einst die Wände ganz bedeckt hat und meist abgefallen ist, in den Vertiefungen des neuentdeckten Runenteils haften geblieben war und die Rauhreifbildung verhindert hat.

Der Rauhreif verschwand schon in der auf die Entdeckung folgenden Nacht; das Lichtbild, welches wir in der Abb. 13 vor uns haben, wurde einige Wochen später nach

forgsamer Aufweichung und Entfernung der Verputzreste aus den Vertiefungen gemacht.

Das Runenzeichen hat uns nunmehr den unwiderleglichen Beweis von dem Alter der Grotte gebracht und einen wichtigen Anhalt für die Erkennung ihrer Bedeutung gegeben. Das Zeichen saß u n t e r dem Verputz, ist daher älter, als dieser. Der Verputz aber muß v o r der Weihe des Raumes zu einer christlichen Kultstätte auf die Wände aufgetragen sein. Denn es erscheint bei der geistigen Einstellung der ersten Jahrhunderte des Christentums als völlig ausgeschlossen, daß in dem Raume nur eine einzige Messe gelesen werden konnte, so lange noch die große germanische Vinderune, anspruchsvoll sichtbar für jedermann, an der Wand stand. Es ist die Gunst des Geschicks, daß man es damals nicht mit Beilen weggehauen, sondern sich mit seiner Überdeckung durch den Verputz begnügt hat.

Die Bestimmung des Zeichens als uraltes Sinnbild zahlreicher alter Völker mit Beziehung auf die Winter Sonnenwende ist Ende Mai 1929 durch Professor Herman Wirth-Doberan erfolgt und in Heft 1 1929 von „Germanien“ (Blätter für Freunde germanischer Vorgeschichte. Eine der Tafeln: Abb. 14) in ausführlicher Darlegung veröffentlicht. Einige Monate später wurden noch in der Grotte von einem Studenten der Oldenburger pädagogischen Akademie die Spuren eines weggehauenen großen Hakenkreuzes entdeckt.

Unter Berücksichtigung aller Verhältnisse der Grotte, insbesondere auch ihrer Geschichte und der unterschiedlichen Steinmetzarbeit, drängen sich nunmehr folgende Vermutungen auf. Ich folge darin im wesentlichen den Beobachtungen des Herrn Oberstleutnant Plaz, dem auch der Grundriß (Abb. 16) zu danken ist.

Als irdische Darstellung und Nachbildung des Mutter Schoßes der Erde, in den die Winter Sonne eingegangen ist, war die Grotte von Haus aus eine lichtlose Höhle, und

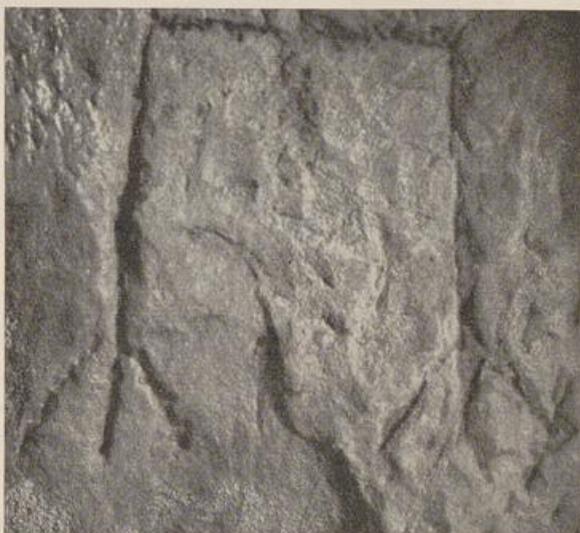


Abb. 13. Runenbild v o r der Aufdeckung

Runenbild n a c h der Aufdeckung

3 Teudt, Germanische Heiligümer

ist unter Benutzung einiger bereits vorhandener Blasen im Sandstein, die noch jetzt bemerkbar sind, mit Faustkeil und Schlägel aus dem Felsen herausgehauen. Das große Runenzeichen befand sich an ihrem äußersten nördlichen Ende. Die jetzigen Tür- und Fensteröffnungen sind später durchgebrochen, wovon auch Anzeichen vorhanden sind. Meine anfängliche Vermutung, daß die Grotte die Schatzkammer des Heiligtums gewesen sein könne, gebe ich nach Entdeckung des ganzen Runenzeichens und der Erkennung seiner Bedeutung um so mehr auf, als die Untersuchung einer sehr kleinen, noch rechts daneben befindlichen Grotte ein für diese Frage beachtenswertes Ergebnis gehabt hat. Letztere war stets sehr schwer zugänglich und leicht zu bewachen, da ihr einzig möglicher Einlaß in etwa 7 m Höhe über dem Erdboden liegt (siehe auf Abb. 11 die kleine Öffnung am Rande rechts). Ihre Größenverhältnisse von 1,50 m Höhe, Breite und Tiefe machen sie unbrauchbar für den Aufenthalt von Menschen; ein Erwachsener kann sich weder voll aufrichten noch liegend ausstrecken. Ein uns vernünftig erscheinender Zweck ist demnach nur in der Aufbewahrung von Gegen-

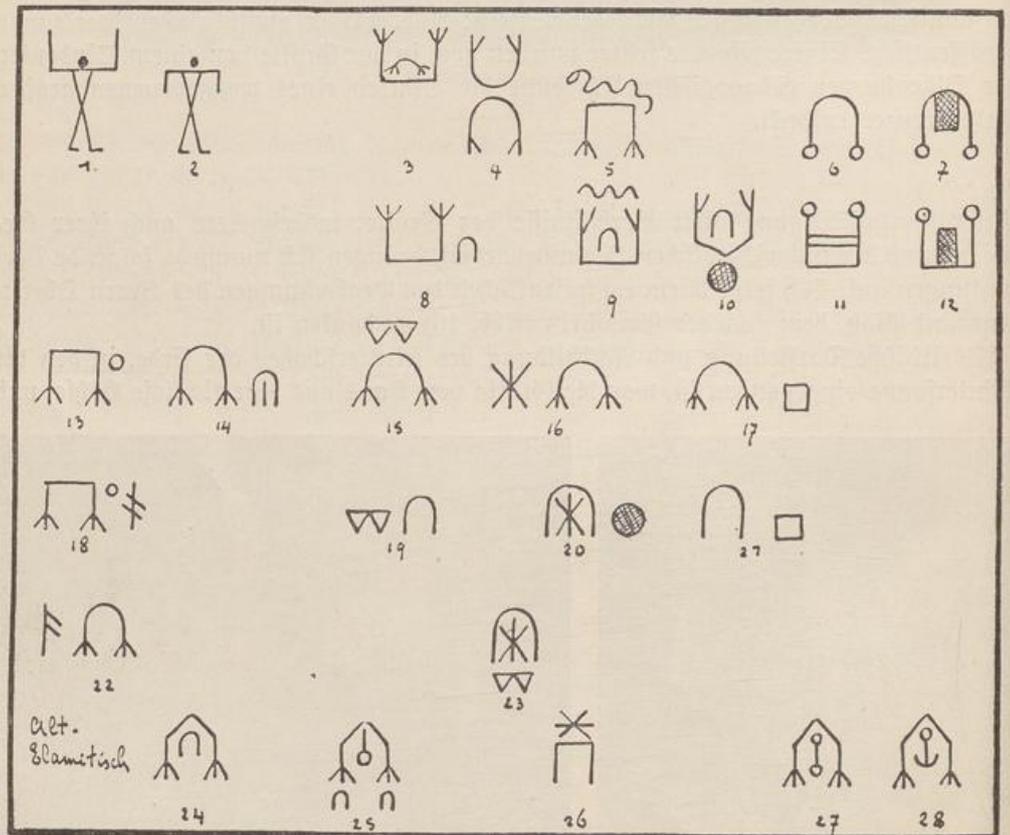


Abb. 14. Ideogrammtafel

Nach oben oder unten gerichtetes Armpaar erscheint nach Wirth in den neolithischen Felszeichnungen der prädynastischen Zeit Ägyptens und Altelams sowie im Megalith-Kulturbereich des atlantischen Nordens; in Ägypten auch in der späteren Kultsymbolik. Hier wird Sinn und Bedeutung für den Sonnenkult durch hinzugefügte Bestimmungszeichen unzweifelhaft: Aufstieg bzw. Abstieg der Sonne, des Sinnbildes des Gottessohnes, „der das Licht der Lande trägt“.

ständen zu erblicken, und zwar von wertvollen, nicht zur bequemen Benutzung von jedermann bestimmten und seltener gebrauchten Gegenständen; sonst wäre der zur Herstellung der Grotte nötige Aufwand und die Erschwerung ihres Betretens gar nicht erklärlich. Durch die Nachricht Einhard's über den Raub des Goldes und des Silbers durch Karl wissen wir es ja auch mit wünschenswerter geschichtlicher Gewißheit, daß bei der Irminsul ein Aufbewahrungsort für solche Schätze gewesen sein muß.

Sind die übrigen Öffnungen späteren Ursprunges, so hatte unsere große Grotte ihren Eingang durch den jetzt noch vorhandenen, aber unbenutzten schlauchartigen südwestlichen Tunnel. Dieser ist durch die noch deutlich erkennbare Befestigung eines erheblichen Felsteils bis auf den jetzigen Rest verkürzt und dürfte seinen Anfang zwischen den beiden Felsen 1 und 2 gehabt haben, so daß der Eintritt in den Tunnel durch den Felspalt von der Wasserseite (Südwestseite) her gewesen ist.

Bei dieser Auffassung kommt die sog. Petrusfigur, die sich so im Tunnel befinden würde, für die germanische Zeit kaum in Betracht. Sie wird zu den „Apostelbildern“ gehören, mit denen Karl d. Gr. gemäß der Nachricht Hamelmanns aus dem 16. Jahrh. die Externsteine schmückte, als er sie nach der Zerstörungstat zu einem Altar Gottes machte (Abb. 21).

Über die kesselartige Fußboden-Vertiefung in der Grotte läßt sich kaum eine Vermutung äußern, wenn nicht A. Schierenbergs Meinung als beachtenswert angesehen wird. Er glaubt, daß dies sicherlich wichtige Inventarstück aus der kurzen Zeit der Varus-Herrschaft stamme, als man an vielen Orten des Römischen Reiches, einer Lieblingsneigung des Kaisers Augustus folgend, den Mithrakultus einzuführen be-

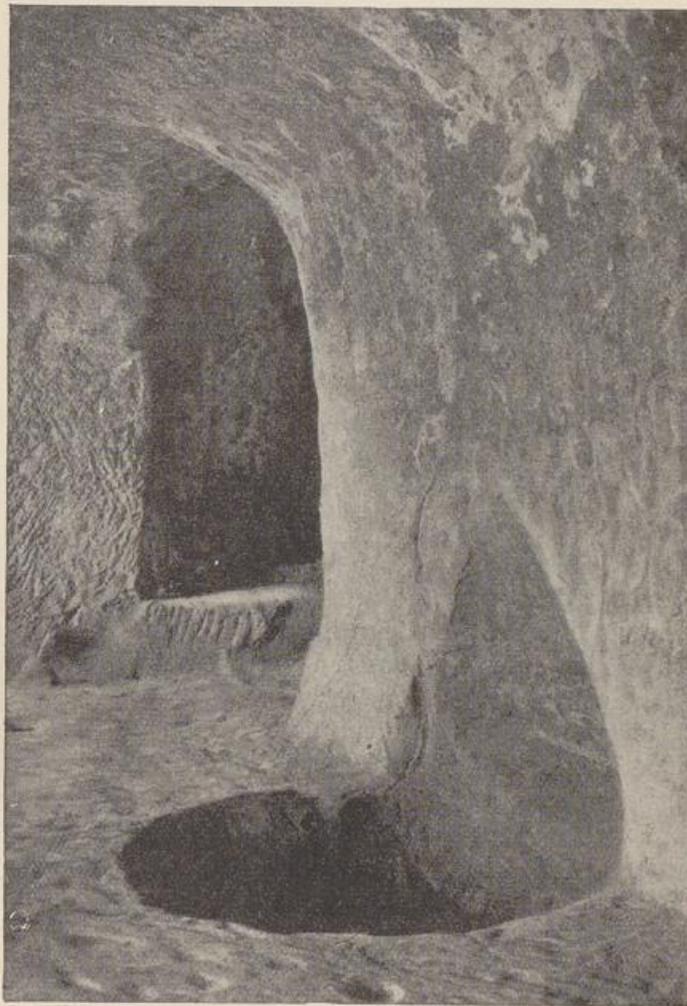


Abb. 15. Südecke der unteren Grotte

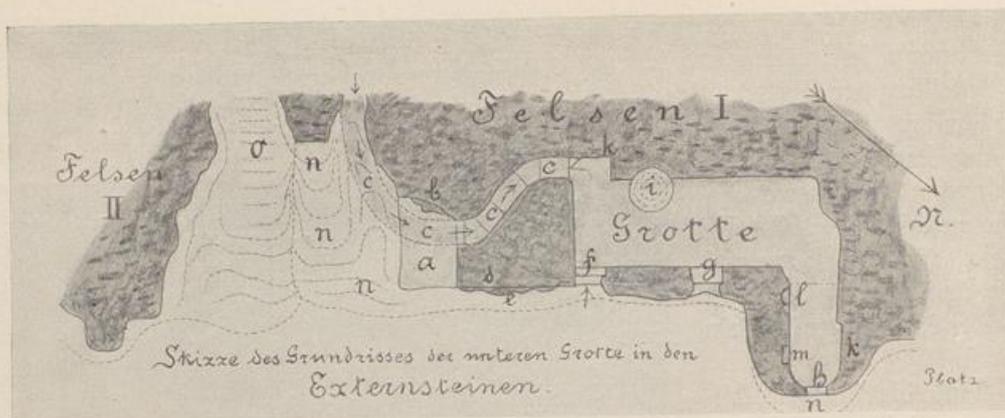


Abb. 16

strebt gewesen sei. Als Varus dies nun auch in Germanien zu tun begonnen habe, da sei es einer der Hauptgründe gewesen, wodurch der Aufstand zum Ausbruch gekommen sei. Schierenberg sagt, daß er ähnliche Kessel in sämtlichen von ihm besuchten Mithratempeln Südwestgermaniens, Italiens und des Orients gefunden habe. Jedoch scheint mir diese Ansicht noch weiterer Stützen zu bedürfen (Abb. 15).

Felsensarg

Unterhalb der unteren Grotte, wo das Gelände steil zur Wiembefke (Geweiheter Bach, Wehme-Weihe) abgefallen ist, liegt der Felsblock mit dem Felsensarg (Abb. 17). In die Grundfläche einer halbkreisförmigen Nische ist in Körperlänge von 1,80 m und Mumienform ein Sarg ausgehauen, der für den bekannten Brauch der Sarglegung geschaffen erscheint. Für den aus dem Sarge sich wieder Aufrichtenden oder für den ihm Helfenden ist in der Seitenwand eine Vertiefung, die dem Griffe der Hand entsprechend geformt und angebracht ist.

Soweit ich es bisher erkunden konnte, haben die vereinzelt in christlichen Kirchen sich findenden Nachbildungen des Grabes Christi sämtlich andere Verhältnisse, durch die sie nur geeignet zur Verehrung, nicht zur Sarglegung erscheinen. Eine solche hat auch in der christlichen Kirche aller Zeiten keinen Raum, während an den Externsteinen gerade die Sarglegung der in die Augen springende Zweck der Einrichtung ist. Diese Erwägungen fanden 1932 ihre volle Bestätigung durch die Untersuchungen Prof. Hofmeisters, der die Abnutzung des Steins durch die Einsteigenden und Aussteigenden nachwies. Die Grabung Dr. Meiers brachte die Freilegung der Treppe.

Der Gedanke, daß der Felsensarg im Mittelalter entstanden sei, und als Anziehungskraft für Wallfahrer dienen sollte, ist ohne jede Begründung. Er hat nicht nur in dem bloßen Hinweis auf das Vorhandensein des Flachbildes keine Stütze, sondern wird auch von dem, der die Geschichte der Externsteine im Mittelalter aufmerksam verfolgt, als unstimmtig für alle Perioden angesehen werden. Nicht christliche, sondern vorchristliche Wallfahrten kommen für die Externsteine in Frage.

Die Sarglegung gehört noch heute zum Ritual der Freimaurer bei Aufnahme in einen höheren Grad. Das Ritual führt uns über die Entstehung des gegenwärtigen

Ordens (in England um 1700) weit hinaus in die Zeiten der Bauhütten und von da zurück in die germanische Zeit. Die gezwungene Anpassung des von Haus aus nicht christlichen Rituals an christliche, besonders biblisch-alttestamentliche Verhältnisse, Personen und Ideen tritt z. B. bei der Hiramgeschichte aufs deutlichste zutage.

Als Sinn der Sarglegung ist nicht nur beim Freimaurerorden, sondern auch sonst am wahrscheinlichsten die Neugeburt mit Gelübde und die Verpflichtung zum Geheimhalten der Mysterien anzusehen. Mysterien spielten in den alten Religionen eine große Rolle, sind für die Kelten ausdrücklich bezeugt und haben auch bei den Germanen nicht gefehlt. Denn wo höhere Kräfte und Weistümer zu vergeben sind, wo es

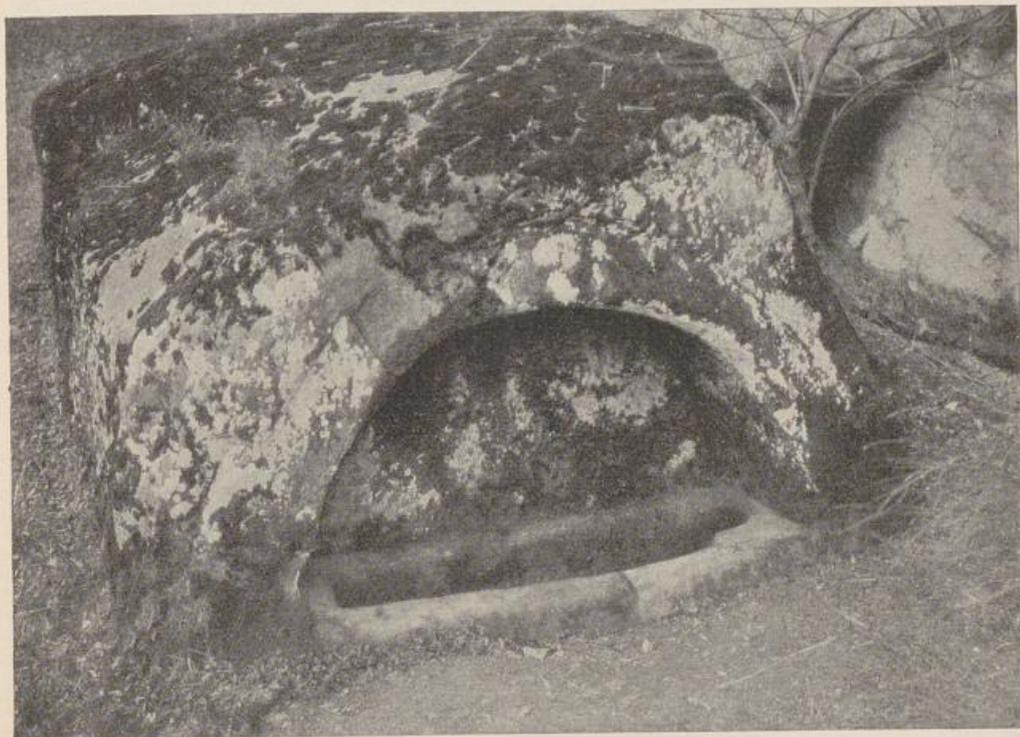


Abb. 17. Felsensarg

Drakelsprüche und Weissagung gibt, da ist auch Geheimdienst und zur Verschwiegenheit verpflichtendes Brauchtum.

Bei Tacitus, Germania 39, finden wir einen Bericht über eine feierliche Handlung der Semnonen in einem ihrer heiligen Haine, der ganz den Eindruck macht, als ob er sich auf Sarglegung bezöge (nach Weishaar, Deutsche Freiheit, 1926). Ein Mann wird umgelegt. Es dürfen nur Abordnungen, also Wissende, teilnehmen, wenn sie sich durch ein umgeschlungenes Band (*vinculo ligatus*) ausweisen usw. Tacitus, der natürlich nicht von einem Wissenden, sondern durch Hörensagen seine Kenntnis hat, und die unverständlichen Dinge obendrein durch römische Brille sieht, denkt an einen Opfermord und bringt eine wüste Erzählung zustande. Bedauerlich ist, daß deutsche Übersetzer den von Tacitus beachtenswert vorsichtig gebrauchten Ausdruck „*caedere*“, der

erst in der Übertragung „töten“ bedeuten kann, in gewöhnlicher Bedeutung aber mit „fällen“, „niederzuschlagen“, „umlegen“ übersetzt werden muß, bedachtlos steigern und mit „schlachten“ wiedergeben. Ihnen liegt der Gedanke, wie schlecht bezeugt das germanische Menschenopfer überhaupt ist, offenbar noch fern. Die Ehrfurcht auch vor Greuelberichten, wenn sie nur aus klassischer Feder stammen, ist noch immer erstaunlich groß.

Eine neue Beobachtung, in sich selbst wertvoll und unsere Auffassung ergänzend, kommt nun hinzu.

Auf dem hinteren, höchsten Teile des den Felsensarg enthaltenden Felsblocks führen zwei bisher unbeachtete kleine Treppen, jede bestehend aus mehreren aus dem Fels gehauenen Stufen, zu einem kleinen Platze, auf dem eben nur ein Mensch stehen kann. Unsere Abb. 18 zeigt den senkrecht von oben photographierten Felsblock; wer auf diesem durch die beiden Treppen bevorzugten höchsten Punkte des Blocks steht, blickt — den Rücken gegen die Böschung — nach Norden (Abb. 19).

Der merkwürdige kleine Platz, für den man doch nicht umsonst die Mühe der Herstellung zweier Treppen aufgewendet hat, erinnert an einen Brauch, daß der Priester zum Altar auf der einen Seite hinaufsteigt, und auf der anderen Seite vom Altar wieder herabsteigt. Ist diese noch jetzt in der christlichen Kirche hier und da befolgte Vorschrift christlichen Ursprungs, oder aus vorchristlichem Brauchtum in den christlichen Brauch übergegangen? Darauf ist mir ganz unvermutet die klärende Antwort gekommen durch einen mir übersandten Aufsatz einer bebilderten Zeitschrift über peruanische Kultstätten der Majas und Inkas, deren religiöse Vorstellungen ja in auffälligster Weise Gemeinsamkeiten mit den Religionen der Alten Welt zeigen, so daß an der gemeinsamen Wurzel nicht gezweifelt werden kann. Auf einem Bilde des Aufsatzes (Abb. 20) sehen wir zu unserem Erstaunen, daß es auch bei den Inkas in Verbindung mit anderen kultischen Stätten ein eben solches Plätzchen wie an den Externsteinen gab, zu dem zwei Treppen, zum Hinaufsteigen und zum Hinabsteigen, führten; denn ohne Annahme dieses Zwecks würde die Einrichtung noch unverständlicher sein.

Auf jeden Fall war der Stuhl der Inkas dort im fernen Capacabana wie der Platz über dem Felsensarg an den Externsteinen ein feierlicher Platz, ein Gebetsplatz, ein Verkündigungsplatz, ein Gelöbnisplatz für den an einer Kulthandlung in erster Linie beteiligten Mann, und zwar an den Externsteinen wohl für den Neuling vor oder nach der Sarglegung. (Zur Sarglegung vgl. J. Grimm, *Nl. Schriften* V. II, 399.)

Die dargelegten Tatsachen dürften geeignet sein, ein neues Licht auf die Gesamtbedeutung der Externsteine in der vorchristlichen Zeit und darüber hinaus auf die Kultur unserer germanischen Vorfahren sowie auf die geschichtlichen Vorgänge zur Zeit der Einführung des Christentums zu werfen. Wie es stets das Bestreben der Eroberer war, das zu unterwerfende Volk an seiner empfindlichsten Stelle, am Mittelpunkt seines nationalen Lebens zu treffen, so dürfen wir auch annehmen, daß Drusus, Varus, Germanicus und Karl der Große nicht ohne Grund ihre Züge nach dem Teutoburger Walde unternahmen. Dieses Land — zwischen diesem Gebirge im Südwesten und dem Weserwinkel im Norden und Osten — ist deshalb von dem Zerstörungseifer der ersten christlichen Zeit am schwersten betroffen. Für gründliches Aufräumen sorgte

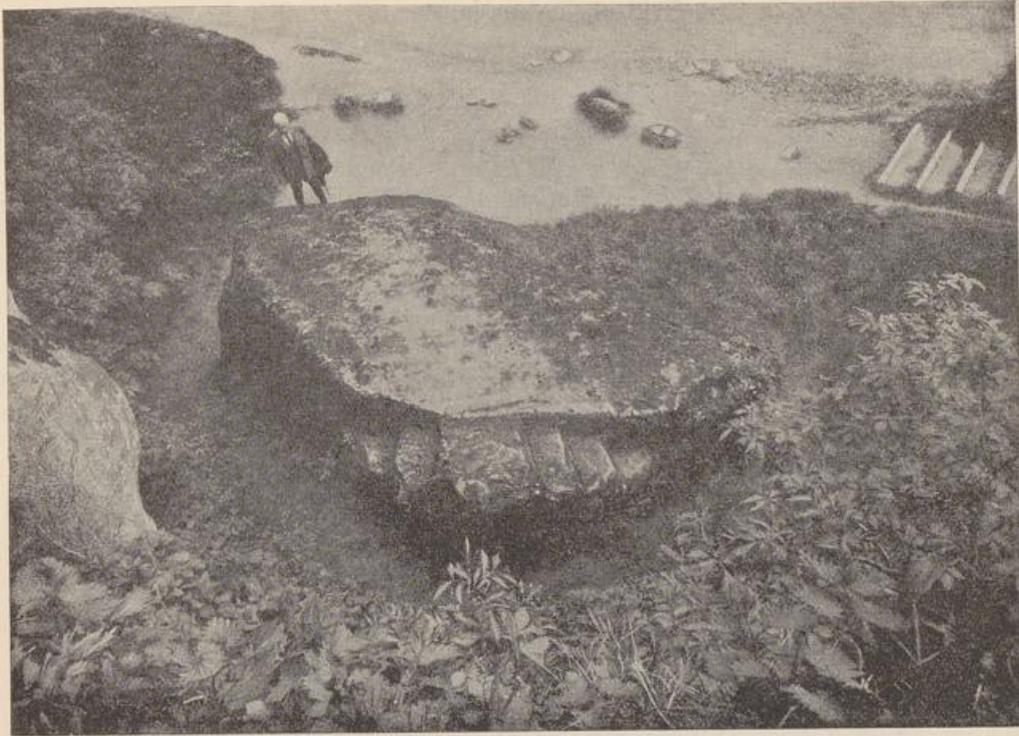


Abb. 18. Block des Felsensarges mit den Treppen (senkrecht von oben aufgenommen)

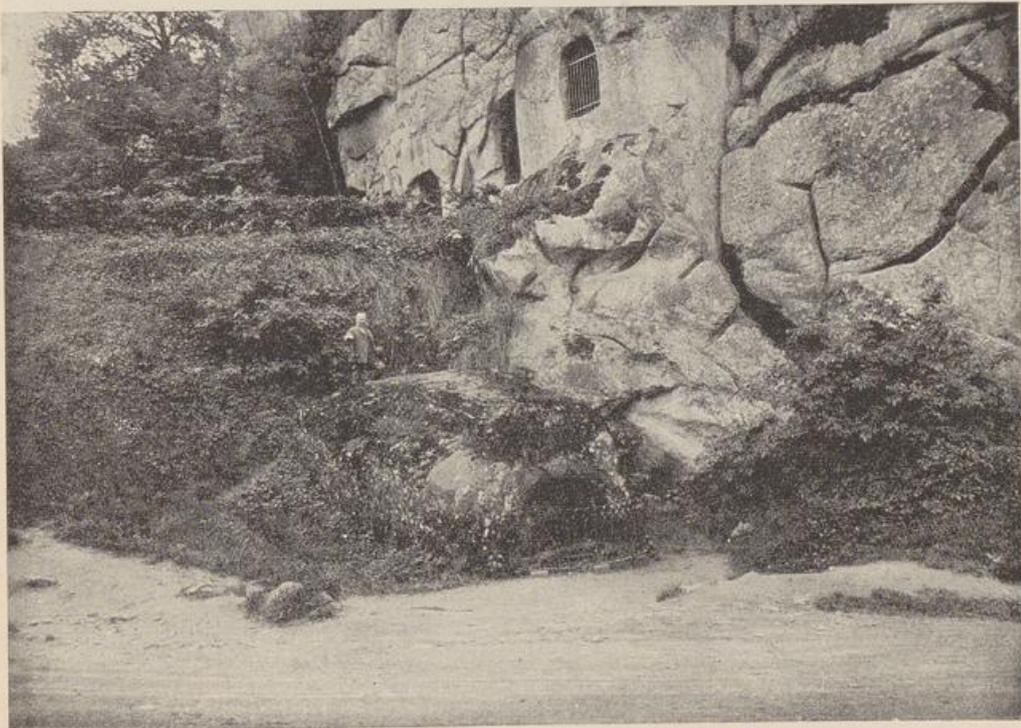


Abb. 19. Block des Felsensarges (Platz auf dem hintern Teile des Blocks)

ja Karl der Große selbst, als er mehrere Wintermonate bei der Herlingsburg in Lügde verweilt und Weihnachten gefeiert hat. Aus der Geschichte jener Tage ist ein anderer Zweck dieses auffälligen Aufenthalts nicht zu ersehen. Karls Regimenten hatten reichliche Beschäftigung.

Unsere Übersichtskarte umfaßt die Umgebung des Ösning, wohin sich Karl in erster Linie gewendet hat.

Geschichte der Externsteine

Heilige Personen und Orte belegte man im nordischen Altertume gern mit mehreren Namen. Das ist für uns, die wir am liebsten alles in Paragraphen fassen möchten, un-

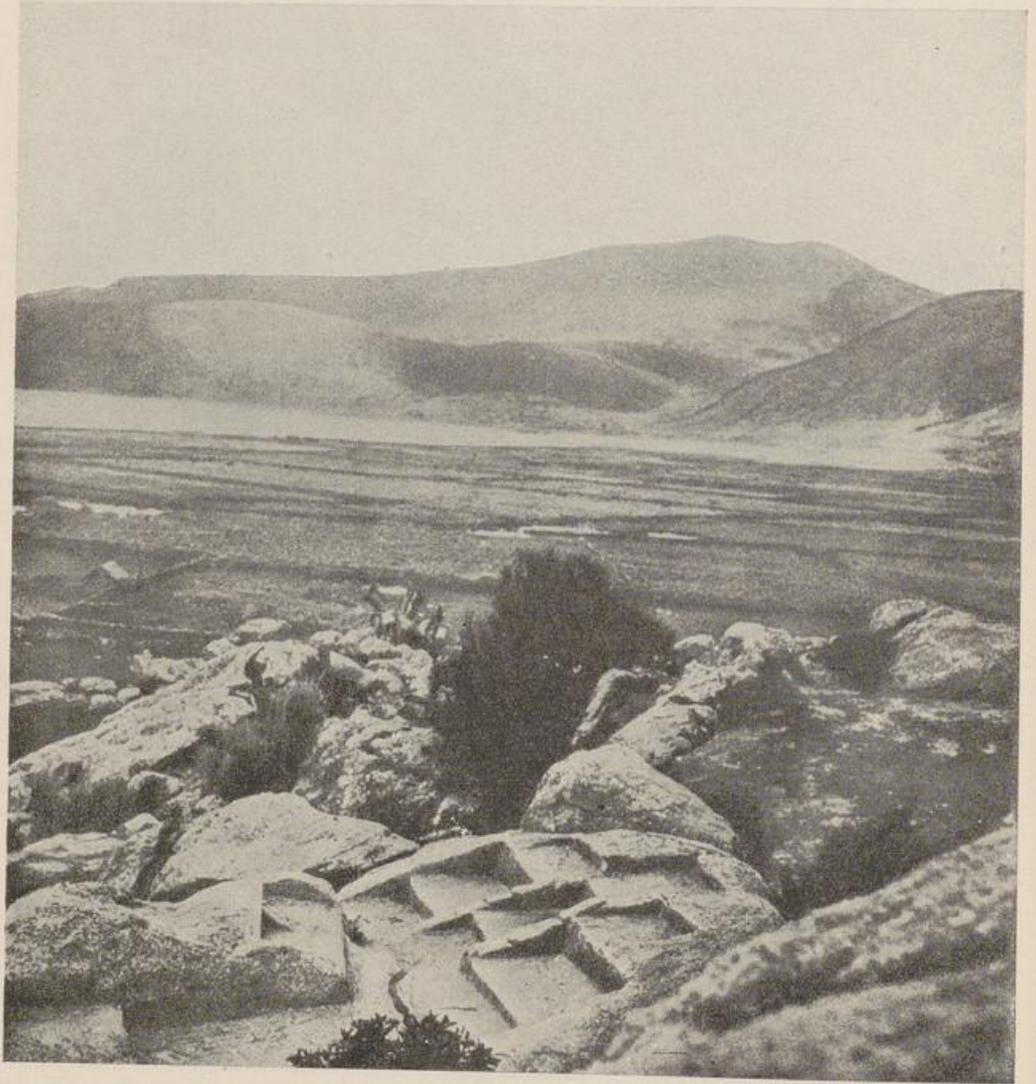


Abb. 20. Stuhl der Infas

praktisch; aber damals war's beliebt und hat jedenfalls mitgeholfen, daß es keine Dogmen gab und daß einer dem andern seine Weise ließ.

Darum mag es neben dem bestbezeugten „Eggesternstein“ auch mit dem Namen „Agisterstein“, der in der Kaufurkunde von 1093 gebraucht ist, seine Wichtigkeit haben, — nicht trotz, sondern auch wegen des ähnlichen Klanges. Zu dem geheimnisvollen Wort Agister gibt es mehrere beachtenswerte Erklärungsversuche. Wir stehen uns am besten, uns auf den eigentlichen Hauptnamen Eggesterenstein (mit geringer Verschiedenheit der Schreibweise) zu beschränken, den einzigen, der im Volksmunde haften geblieben ist; er hat sich zu Externstein abgeschliffen. Wir halten uns an die eingehende Untersuchung von Professor Giefers¹. Ihm zu widersprechen liegt um so weniger Veranlassung vor, als dieser Paderborner Archäologe im übrigen die Auffassung von dem Paderborner Ursprung der „Kapellen“ vertritt. Er erkennt demnach in bemerkenswerter Unbefangenheit den Namen an, der einer von der seinigen sehr abweichenden Auffassung starken Vorschub leistet.

Nicht in Betracht kommen die auf einen Zusammenhang mit „Elster“ hinauslaufenden Namen, die sich im Gefolge der mittelalterlichen Umdeutung „rupes picarum“ befinden, zumal es auch der Natur der Elster zuwiderläuft, an Felsen zu nisten. Die meisten Deutungen franker an Künstelei im Vergleich zu der Schlichtheit des altbezeugten Namens „Eggesterenstein“. *E g g e s t e r e n s t e i n i s t d e r S t e r n s t e i n a n d e r E g g e*. Denn „Große Egge“ und „Kleine Egge“ heißen auch heute noch zwei Höhen, an deren Fuße die Externsteine liegen. Der im Namen liegende Hinweis auf den Gestirndienst dürfte unbewußt bei dem einen oder anderen der einzige Grund sein, der das Sträuben gegen ihn bewirkt hat.

Nach Ansicht des erfolgreichen Entdeckers von Stätten, Überresten und Zeugnissen des Urmenschen, Dr. Otto Hauser, müssen die Externsteine schon den Urmenschen, wenn er in dieser Gegend war, zur Benutzung eingeladen haben, und zwar an einer ganz bestimmten Stelle: tief unten am Felsen 1, am Bach, wo jetzt der kleine See anstößt (Abb. 4). Dann wird in irgendeiner Spanne der älteren Steinzeit die Bewertung dieser in weiter Gegend einzigartigen Felsengruppe zu wesentlich kultischem Zwecke begonnen haben.

In steter Erweiterung und in mannigfachem Ausbau ist dann wohl allmählich das entstanden, was sich aus den Tiefen der germanischen Jahrtausende bis an die Befehrungszeit dieser Gegend herangeschoben hat. Der bis jetzt vorliegende Befund gestattet keine bestimmteren Angaben über die Entstehungszeit der einzelnen kultischen Einrichtungen; wir müssen uns mit der Unterscheidung „christlich“ oder „vorchristlich“ begnügen, bis etwa durch Ausgrabungen für dieses oder jenes Stück Anhaltspunkte für die Entstehungszeit ermittelt werden. Auch die Linien des Grundrisses des Sazellums sind nicht sicher und bestimmt genug, um einer Berechnung seiner Entstehungszeit aus der Präzession des Sonnen- oder Mondortes eine ausreichende Grundlage zu geben (Abb. 3).

Fest und scharf bestimmbar dagegen ist die Grenze zwischen der germanischen und nicht mehr germanischen Zeit, nämlich die Regierung Karls, und zwar das Jahr 772

¹ Giefers, Die Externsteine, eine archäologisch-historische Monographie, 2. Aufl., Münster 1867.

als das Zerstörungsjahr der Irminul, deren Ort zugleich mit der Erkennung der Externsteine als gefunden anzusehen ist.

Selbst wenn die Irminul nicht in Betracht käme, ist es unmöglich anzunehmen, daß Karl die Kultstätte an den Externsteinen bestehen gelassen hätte, als er 772 mit dem Entschluß der gewaltsamen Unterdrückung des alten Glaubens nordwärts in der Richtung auf die Externsteine bis Altenbeken vordrang.

Die Sachsen, anfangs unvorbereitet zu einem Kriege mit der westfränkischen Macht,

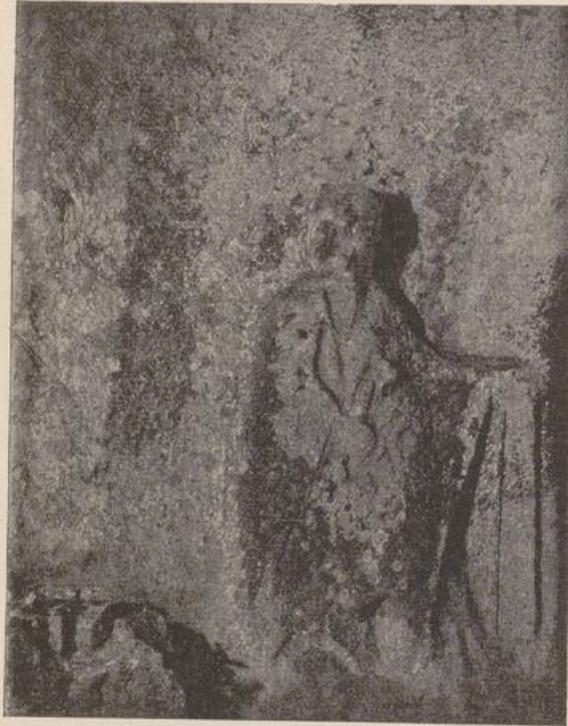


Abb. 21. Petrus-Steinbild

dann gelähmt durch den Eindruck der unerhörten Tat, die sich nun schon an andere, von den fremden Sendboten begangene Freveltaten in Germanien anreihete, und innerlich in religiöse Parteien geteilt, unterlagen in 32jährigem Ringen um ihre Freiheit.

Das oberste Heiligtum des germanischen Kultverbandes am Osning war zu einer Trümmerstätte geworden und mit der öffentlichen Wahrung des heiligen Dienstes im Sazellum war es für alle Zeiten zu Ende, wenn es auch nicht an heimlichen Versuchen zur Aufrechterhaltung gefehlt hat. Für Karl aber unterlag es nach den Gepflogenheiten seiner Zeit keinem Zweifel, daß an eben dieser Stelle eine Kultstätte des neuen Glaubens entstehen müsse. Wenn wir aus dem 16. Jahrhundert die Nachricht Hamelmanns überkommen haben, daß nach alten Quellen Karl d. Gr.

selbst die Externsteine zu einer christlichen Kultstätte umgewandelt habe, so kann man sich in der Tat kaum eine glaubwürdigere Nachricht aus jener Zeit denken. Lange konnte Karl auf keinen Fall sich mit der Zerstörung dieser Stätte begnügen, wenn er es mit der Vertilgung des vermeintlichen Teufelsdienstes ernst meinte; und er hat es sicher ernst gemeint.

So müssen wir denn die alsbaldige Herrichtung einer der beiden Grotten zur Kapelle schon in die Zeit des Sachsenkrieges verlegen. Wir werden dabei an den Winter 784—85 denken, als Karl in dem nahegelegenen Schieder (Lügde) Zeit genug hatte, sich um die Umwandlung und die von Hamelmann berichtete Ausschmückung mit Apostelbildern selbst zu kümmern. Der Gedanke an die Einrichtung einer bloßen Klausur wird durch die Nachricht Hamelmanns ausgeschlossen.

Das Sazellum war zur unzugänglichen Ruine geworden. In seiner für Messebe-

suchen so wie so fast unmöglichen, schwindelerregenden Lage ist es jedenfalls als Kapelle zunächst nicht in erster Linie in Betracht gekommen (Abb. 3).

Dagegen die untere Grotte im Felsen 1, bisher den Mutter Schoß der Erde darstellend, wurde mit bequemer Tür und Fensteröffnungen versehen und so gut es eben ging zu einem gottesdienstlichen Raum hergerichtet. Dazu gehörte der Verputz auf den Felswänden, der zugleich das große Kruzifix verdecken mußte.

So löst sich die geschichtliche Unwahrscheinlichkeit, daß die christliche Kirche 300 Jahre lang (bis 1115) diese Stätte den Anhängern des alten Glaubens und dem Teufel ohne Gegenmaßregeln überlassen haben sollte.

Wenn Karl hier einen „Altar errichten“ mußte, so haben wir auch die Nachricht von der Ausschmückung der Externsteine mit Apostelbildern durch ihn durchaus ernst zu nehmen. Die Erwägungen, wie weit schon Karl nicht nur an der Beseitigung der wahrscheinlich vorhandenen germanischen Bildwerke, sondern auch an ihrer Ersetzung durch die Petrusfigur und das große Flachbild neben der neuen Eingangstür beteiligt war, haben ihr gutes Recht. An eine ruhige Herstellung des Flachbildes bis zu seiner Vollendung in damaligen Zeitläuften ist allerdings nicht zu denken. Das Bild selbst redet dazu eine deutliche Sprache.

Die Unterwerfung des Sachsenlandes gestaltete sich anders, als es Karl gedacht hatte. Noch 20 Jahre lang nach seinem Schiederer Aufenthalte wechselten die Machtverhältnisse an den Externsteinen, und auf Zeiten des Messelesens folgten je und je Jahre des Auflebens des alten Glaubens.

Ja, auch noch bis um 1100 müssen die Externsteine der umstrittene Schauplatz erbitterter Kämpfe des versinkenden alten Glaubens gegen seine Verdränger gewesen sein. Daß das Herrengeschlecht in Holzhausen, dem das Eigentumsrecht und die Obhut über die Felsen übertragen war, nicht in der Lage gewesen ist, die Ordnung und die Gottesdienste aufrechtzuerhalten, ergibt sich als Schlußfolgerung aus den beiden Tatsachen, daß sich 1093 das Paderborner Kloster *A b d i n g h o f* zum käuflichen Erwerb entschloß und die Kapelle — wahrscheinlich nach Vollendung des Flachbildes — 1115 durch seinen Bischof Heinrich neu einweihen ließ.

Aber auch die bischöfliche Weihe hat keinen befriedigenden Zustand erzwingen können. Oben in den Trümmern des Sazellums hauste nach wie vor der Teufel, und unten in der unheimlichen, von bösen Geistern belagerten Kapelle werden die selten und unregelmäßig von dem Hornor Priester gelesenen Messen überhaupt keine Andächtigen gehabt haben. Woher auch? Die Umgebung der Externsteine war menschenleer, die Bewohner von Horn und Holzhausen hatten ihre Gotteshäuser und werden sich gehütet haben, die verrufene Stätte, wo es noch nicht einmal Heiligengebeine und Wunderkräfte gab, ohne Not aufzusuchen.

Unter solchen Umständen stellte Paderborn das Messelesen ein und machte nunmehr den Versuch, den christlichen Charakter der Steine durch Umwandlung in eine Eremitenklausur aufrechtzuerhalten. Durch mehrere eingezogene Wände, deren Spuren noch jetzt da sind, wurde aus der Kapelle eine menschliche Wohnung gemacht.

Damit war nun freilich die schlimmste Periode in der Geschichte der Externsteine eingeleitet. Die Einsiedler, zu denen man wohl von Haus aus sehr handfeste, streitbare Männer auswählen mußte, die den Gefahren des unholden Platzes auch mit ungeistlichen Mitteln zu begegnen wußten, wurden zu Straßenräubern. Schlechte Versorgung

durch Paderborn, wo zu jener Zeit ein Geist der Völlerei einerseits und der Unterdrückung der Unteren andererseits eingerissen war, und dabei die verführerische Gelegenheit, sich durch die Schätze der von Paderborn nach Hameln oder umgekehrt durchziehenden Kaufleute schadlos zu halten, dürfte die Mönche veranlaßt haben, diese Schande über sich und die altherwürdige Kultstätte zu bringen.

Als sich ums Jahr 1350 die Verhältnisse zu einer offenskundigen Schande ausgewachsen hatten, und die geängstete Bevölkerung Abhilfe verlangte, sah sich der regierende Lippische Graf Bernhard gezwungen, das *N ä u b e r n e* st auszuheben und neue Ordnung zu schaffen. Das aber konnte nur im Streit mit dem Kloster durchgeführt werden. Der Abt Leonard wurde seines Patronatsrechtes und der Verwaltung für verlustig erklärt, und beides der Benediktinerabtei *W e r d e n* a. d. Ruhr, welche schon ein Besitzrecht im nächstgelegenen Dorfe Oberholzhausen hatte, übertragen.

Ein Werdener Mönch wurde nun als Kapellan an den Externsteinen angestellt. In diese Jahre haben wir die Herrichtung des Sazellums oben im Kopf des Turmfelsens zu einer Kapelle anzusehen. Denn nur aus dieser Zeit kann die Entstehung einer alten, mit sehr bestimmten Angaben ausgestatteten Sage erklärt werden; sie schließt eine andere Möglichkeit aus. Die Sage wird von Bessen¹ ausführlich berichtet und von Menke² wiedergegeben. Der Priester wohnte in Holzhausen.

Die Erzählung beginnt: „Als die *L u f t i g e K a p e l l e* auf dem einen der Externsteine vollendet war, sollte sie eingeweiht und von dem Werdener Mönche die erste Messe darin gelesen werden.“ Aber der Teufel, „der hier noch vor kurzem sein Wesen getrieben hatte“, wollte ihn vorher umbringen. „Lang hatte Satanas die glühende Zunge ausgestreckt; aus den Augen schoß er kurze Blicke und aus den Spitzen seiner Hörner sprühte er Feuerflammen.“ Das wurde in der noch dunklen Morgenfrühe von dem Mönche bemerkt, so daß er einen Halbbogen nach links machen und hinter Gesträuch den Ausgang zur Kapelle erreichen konnte. Da ergriff der schwarze Unhold ein ungeheures Felsstück, und schleuderte es, den Mönch verfehlend, bis auf den Gipfel des Felsens 4, wo er als Wackelstein heute noch liegt. Der Mönch, oben angelangt und nunmehr von einem ungewöhnlichen Mute beseelt, bestieg die durch ein Wunder plötzlich für ihn entstehenden 3 Treppenstufen und schickte nun im Glanze der aufgehenden Sonne von der Zinne seines ätherischen Tempels dem Fürsten der Finsternis einen starken Vorrat von Weihwasser entgegen“. Der Teufel, ohnmächtig dahintaumelnd, verlor sich in einer hohlen Eiche und es fehlte nicht der plötzliche Blitzstrahl, der die Eiche bis auf die letzte Spur ausrottete.

Bemerkenswert für uns ist, daß noch in der Mitte des 14. Jahrhunderts dieser Vorgang der ersten Messe im Sazellum als eine besondere Tat angesehen und in üblicher Weise mit Wundern ausgeschmückt wurde, zweifelsohne deswegen, weil es bis dahin noch Anhänger des alten Glaubens gab, die durch ihre heimlichen Zusammenkünfte im Sazellum den Raum in dem Rufe eines unheimlichen Teufelsortes gehalten haben.

Die Benutzung des Sazellums als christliche Kapelle hat von etwa 1350 bis spätestens 1538 gedauert, als die Reformation in Lippe eingeführt wurde. Nach den sorgfältigen Feststellungen Gemmeckes über die katholischen Pfarreien in Lippe sind jährlich nur ganz wenige Messen gelesen worden, im Winter etwa drei, im Sommer etwa

¹ Geschichte des Bistums Paderborn I, S. 148 ex Sanctuario Paderbornensi mspto. ² Menke, Geschichte der Externsteine, Seite 106 ff., Münster 1829.

fünf. Auf keinen Fall rechtfertigen die im Mittelalter meist schlimmen Zustände an den Externsteinen und ihre kultische Ausnutzung die mehrfach auftauchende Meinung, sie wären früher ein berühmter christlicher Wallfahrtsort gewesen. Dazu fehlen nicht nur die unerläßlichen Voraussetzungen, sondern die tatsächlichen Verhältnisse lassen das Gegenteil vermuten, nämlich, daß der Ort um der dort spukenden bösen Geister willen *gemieden* war.

Die zäh auch im Volksmunde erhaltene Rede von dem berühmten *Wallfahrtsort* rechtfertigt die Annahme, daß die Erinnerung bis in die germanische Zeit zurückzuführen ist, da alle Voraussetzungen für ein Zusammenströmen der Menge an den Externsteinen vorhanden waren. Da werden vor allem zur Sommer Sonnenwende die Andächtigen die Offenbarungen entgegengenommen haben, die die Priester im *Saxellum* etwa im Schattenkegel der aufgehenden Sommer Sonne empfangen hatten; und wenn die *Erminsul* dort stand, wenn die Steinkreise auf dem *Värenstein* zu den heiligen Gebetsübungen sich darboten, wenn die feierlichen Handlungen und Opfer im *Sain* an der großen Egge einluden und die Spiele auf dem sich anschließenden „*Längenberge*“ lockten, dann ist's erklärlich, daß die Externsteine eine weithin reichende Anziehung boten. *Freiligrath* nennt sie „einen Hauptsitz deutschen Lichtdienstes“.

Die letzten Spuren davon sind aufs deutlichste zu erkennen in der oben berichteten Gewohnheit der Angehörigen einer „*Wehrenverbindung*“ uralter niederländischer Höfe in sehr weiter Umgebung, die jährlich die Reise nach den Externsteinen zur Feier der Sommer Sonnenwende unternahmen.

Diese ganze Auffassung wird beleuchtet durch die einzige aus der nachreformatorischen Zeit uns überkommene geschichtliche Nachricht, die sich auf den kultischen Charakter der Externsteine bezieht.

Es war 1654, als der Großherzog von Florenz durch Vermittlung des Paderborner Domdechanten mit dem Grafen Hermann Adolf von Lippe in Verhandlung trat zwecks Ankaufs „des“ Externsteins für 50 000 florentinische Cronen und 4000 Rthlr. Der kunstliebende Herr wollte jedenfalls das gerühmte Flachbild seiner Sammlung einverleiben, ohne von den näheren Umständen und der Größe des „Steins“ eine Ahnung zu haben. Darob schüttelte man wohl in Detmold den Kopf und meinte, daß der „Transport füglich den halben Wert des Großherzogtums kosten würde“; aber der Landdrost v. Donop richtete doch in Ansehung des guten Stückes Geld ein befürwortendes Schreiben an den Kanzler Lilien. In diesem Briefe steht die uns interessierende Bemerkung, was man zu der Zeit über die Bedeutung der Externsteine dachte: „... angesehen dieser Stein Ih. Grfl. Gnaden nichts in effektu profitiret, auch die vermeinte Heiligkeit man dieses Orts nichts achtet, sondern vielmehr für eine *Abgöttere*i hältet, auch ...“ usw. Der Landdrost will sagen, daß aus christlichen Gefühlsgründen nicht von dem guten Geschäft abgesehen zu werden brauche, weil es sich bei den Externsteinen nicht um einen heiligen Ort, sondern vielmehr um einen Ort der *Abgöttere*i handle, an dem man das Bild der Kreuzesabnahme nicht zu belassen brauche. Er war also bereit, den Felsen 1 so weit zerstören zu lassen, als es nötig war, das Flachbild verfrachtbar zu machen.

Dazu konnte sich nun freilich Graf Hermann Adolf nicht entschließen; er gewann im Gegenteil jetzt Interesse an den Externsteinen, um die es bis dahin höchstwahrscheinlich wüßt ausgesehen hat, und baute sich daneben ein Jagdhaus, um

dann sogar auf die wunderliche Idee zu kommen, aus den Externsteinen eine kleine Festung zu machen.

Von den Befestigungsbauten, die allerdings bald in Verfall gerieten und 1810 von der Fürstin Pauline ganz beseitigt wurden, haben wir eine aus dem 17. Jahrhundert stammende Zeichnung, in der zwar auf die Richtigkeit der Felsformen kein Wert gelegt worden ist, die uns aber manche störende Erscheinung erklärt.

Für die Erhaltung des Alten ist der Festungsbau und die Festungszeit jedenfalls von großem Schaden gewesen. Vor allem ist die Höhenlage des Erdreichs vor Felsen 1 und Felsen 2 verändert und dadurch die Aussicht auf Erfolg der beabsichtigten Ausgrabungsarbeiten stark herabgemindert. Auf dem Gipfel des Felsens 1 ist eine Ummwälzung vor sich gegangen und der Platz eingerichtet, der anfangs der Besatzung als Auslug gedient haben mag und bis heute von den zahlreichen Besuchern bestiegen wird, die die Externsteine als Ausflugsziel und Vergnügungsort besuchen¹.

Die Aussicht ist schön, wie an ungezählten Stellen des an Naturschönheit überreichen Lipperlandes. Dazu kommt auch der Anblick der sich aus der lieblichen Art des Gebirgs- und Hügellandes doppelt eindrucksvoll heraushebenden schroffen Felsgebilde, und der hohe Kunstwert des wahrscheinlich ältesten großen deutschen Flachbildes pflegt auch auf den einfachsten Beschauer nicht ohne Wirkung zu sein.

Aber den vollen reichen Gewinn werden nur diejenigen von dem Besuch der Externsteine haben, welche auch den zweiten Aufstieg auf den Turmfelsen nicht scheuen und im Sazellum ehrfurchtsvoll und andächtig der Zeiten gedenken, als die priesterlichen Großen unserer germanischen Vorzeit an dieser Stelle, in diesem Raume der „unerforschlichen Gottheit“ in ihrer Weise dienten, und als an den festlichen Tagen da unten eine lauschende Menge sich versammelte, oder in der unteren Grotte oder am Felsensarge eine feierliche Handlung vor sich ging.

Wenn auch durch das wechselvolle Geschick der Externsteine viele Spuren ihrer einstigen Bedeutung verschüttet und verwischt sind, so ist es keineswegs ausgeschlossen, daß auf Grund neuer Funde und Beobachtungen noch wichtige Bestandteile in das Geschichts- und Tatsachenbild der Externsteine und damit in unser Bild von der germanischen Vergangenheit eingefügt werden kann, nachdem einmal der Schleier gelüftet ist.

¹ Die im Frühjahr 1932 vor den Felsen von Dr. Stieren unternommene Grabung brachte m. W. die Bestätigung der Verwühlung des ganzen Erdreichs, in dem sich mittelalterliches, frühmittelalterliches und La-tèn-Töpferwerk fand, und dazu die Gewißheit, daß der vor Felsen 3 aus dem Boden hervorragende Block nicht gewachsen, sondern, wie vermutet, ein herabgestürztes Trümmerstück ist.